



# Das Breslauer Rathaus

Geschichtliche und bauliche Beschreibung von  
Dr. Ludwig Burgemeister  
Sichtbild-Aufnahmen von  
Heinrich Goetz

Verlag von Wilh. Gottl. Korn in Breslau





# Das Breslauer Rathaus

Geschichtliche und bauliche Beschreibung von  
Dr. Ludwig Burgemeister  
Lichtbild-Aufnahmen von  
Heinrich Götz



Verlag von Wilt. Gottl. Korn in Breslau  
1913





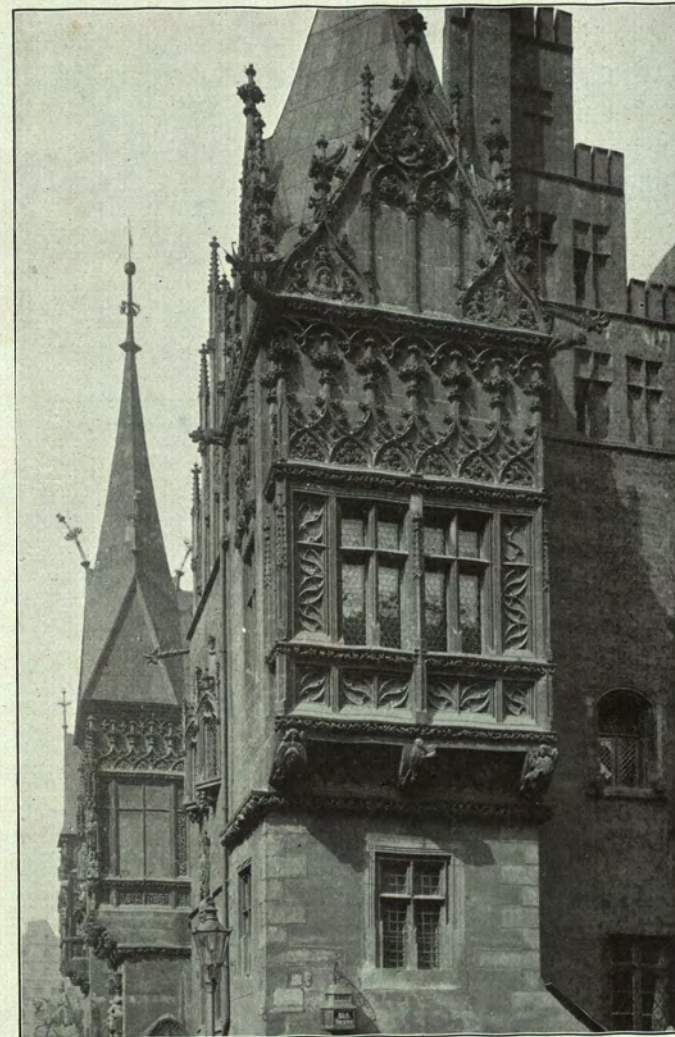
7066 s

425 (43 8)

ZBIORY SŁASKIE

AKG R. 65 | 74 | 51

**D**as Breslauer Rathaus, auch der Größe nach eines der bedeutendsten Rathäuser Deutschlands, nimmt in künstlerischem Werte unter den gotischen Bauwerken des ganzen Ostens den höchsten Rang ein. In seinen wichtigsten Theilen im Ausgange des Mittelalters entstanden, steht der Bau an der Scheide zweier Welten. Nach der dunkeln Weltabgeschiedenheit der früheren Zeit übergießen ihn die sonnigen Morgenstrahlen des erwachenden Renaissancefrühlings mit köstlichem Licht.



Südostterter

Freilich war die Bewertung des Baues nicht immer so hoch wie heute. Joh. Jos. Kausch nannte 1794 das Rathaus ein „elendes, großes, finsternes, gotisches Machwerk“; allerdings in einer Zeit, als das Beiwort „gotisch“ nach der herrschenden Kunstanschauung einem Schimpfworte gleichkam. Und 1852 machte sogar ein Maurermeister und Stadtverordneter, dem nicht durch Namensnennung zu herostratischem Ruhme verholfen werden soll, allen Ernstes den Vorschlag, den Ostgiebel abzutragen und ein neues Stockwerk mit flachem Zinddach aufzusetzen. Die Zeiten solcher Verstandnislosigkeit für geschichtliche Weihe, solcher Verkennung wahrer Schönheit sind vorbei und werden hoffentlich nicht wiederkehren. Das Breslauer Rathaus wird heute nicht nur von Kennern wertgeschätzt und bewundert, sondern hat geradezu volkstümliche Bedeutung erlangt.

H. Luchs hat 1860 in einem Aufsatz der Breslauer Zeitung zum ersten Male eine Würdigung des Rathauses versucht. Auf ihm fußend haben E. Lüdecke und A. Schulz, der Architekt und der Kunstgelehrte zusammen, den Bau in der Zeitschrift für Bauwesen 1864 und 1869

eingehend behandelt, ein Aufsatz, der auch als Sonderwerk 1868 unter dem Titel: „Das Rathaus zu Breslau in seinen äußeren und inneren Ansichten und Details“ erschienen ist. Im Verzeichnis der Kunstdenkmäler 1886 und im Wegweiser zum Bildnerwerke schlesischer Kunstdenkmäler 1902 hat H. Lutsch neue technische Beobachtungen und kunstgeschichtliche Gesichtspunkte beigebracht. H. Markgraf hat 1894 in seinem Büchlein über den Breslauer Ring neue archivalische Angaben über Bauvorgänge zusammengetragen und R. Becker hat sich 1898 mit dem Bildwerkfries des Hauptgesimses befaßt. Schließlich ist eine amtliche



Veröffentlichung der Stadt Breslau über die von 1884 bis 1891 ausgeführte Instandsetzung durch E. Lüdecke erschienen.

Alle diese Werke sind aber mehr oder weniger an bestimmte Kreise gerichtet und nach ihrer Anlage nicht geeignet, Hand- und Hausbücher für jedermann zu werden. Eine Schrift, die alle Schönheiten des Bauwerks in guten Abbildungen erschließen und festhalten, die auch zugleich über alle geschichtlichen Daten und künstlerischen Einzelheiten Auskunft geben will, ist heute mehr als je am Platze. Für den Architekten und Kunstfreund nützlich, für den Laien anregend und zum Verständnis führend, soll sie zugleich von der Bedeutung der Stadt Breslau für die Kunst und Kultur Zeugnis ablegen.

Die ostdeutschen Kolonistenstädte waren als Handelsplätze gegründet, daher ward alles darauf zugeschnitten, zur Entfaltung der kaufmännischen Tätigkeit aller Arten die Bedingungen zu schaffen. Inmitten der Städte wurde der Ring für die ausschließlichen Zwecke des städtischen Handels und Verkehrs offengehalten. Wie in Schweidnitz 1291 ein Kaufhaus, in Reize 1299 ein Gewandhaus entstanden war, so wurde 1318 in Goldberg zuerst das Kaufhaus und dann später das Rathaus geplant. Auch in Breslau wurden zunächst die Kaufstätten auf dem nördlichen Teile des Rings gebaut, und erst als diese feste Plätze gewonnen hatten, wandte man sich der Errichtung eines Rathauses zu, dessen zuerst 1327 Erwähnung geschieht.

Das Rathaus hatte drei Bedürfnissen zu genügen. Es mußte zunächst dem Rat, der die Stadt regierte, und den mit ihm zur Ausübung der Gerichtsbarkeit verbundenen Schöffen Platz bieten. Es mußte weiter nach damaligem Brauche zum Feilbieten von Waren Räume gewähren. Zugleich mußten ferner Räumlichkeiten zu Versammlungen der Bürgerschaftsvertreter zur Verfügung stehen, die auch gelegentlich zu heiterer Geselligkeit Verwendung finden konnten.

## Baugeschichte.

**A**ls Bauplatz wurde die südöstliche Ecke des Ringes derart gewählt, daß der über die Mitte des Platzes führende Durchgang vom Dorotheengäßchen bis zur Stockgasse gewahrt blieb. So wuchs das Haus, in dem die Geschicke der Stadt gelenkt wurden, mitten aus dem städtischen Leben hervor. Nicht abseits, wie heutige Verwaltungsgebäude, die in gärtnerischen Anlagen, dem Volke fremd, aufgebaut werden, als ob so recht das Verwalten vom grünen Tische aus versinnbildlicht werden sollte. Nein, als Herz der Stadt, in räumlichem und geistigem Sinne, erhob sich der Bau inmitten des pulsierenden Geschäftstreibens und bis heutigen Tages dicht umdrängt von Ständen und Bänden aller möglichen Handeltreibenden, ein Sammelpunkt sowohl für die graufigen Alte der Rechtspflege, wie für die Freuden froher Feste. Der Bau bestand aus drei Hauptteilen. Ein nach Osten gelegener Bau, der sich von Norden nach Süden entwickelte, bildete das Amtshaus (praetorium). Er enthielt im hohen Kellergeschoß wie im Erdgeschoß und Obergeschoß je eine durch einen Mittelpfeiler gestützte Halle. Daran schloß sich, mit getrenntem Zugang, in annähernd gleicher Tiefe, aber mit 6 Achsen Länge, nach Westen zu das Kaufhaus, ein zweischiffiger Remter mit einer mittleren Bogenreihe auf 5 Pfeilern. Dieser Bau ist vermutlich in den oberen Geschossen zunächst mit Holzdecken ausgeführt worden. Die Erdgeschoßhalle des Kaufhauses, die mit der Halle des Amtshauses erst 1481 durch eine einflügelige Tür verbunden wurde, diente zu Kaufständen. Im Obergeschoß, das übrigens in älterer Zeit nicht erwähnt wird und möglicherweise

etwas später entstand, fanden die bürgerchaftlichen und geselligen Zusammenkünfte statt. An diesen Bau schloß sich als dritter Bauteil weiter nach Westen, bündig in die Hinterflucht gesetzt, ein Turm, wie er von Anfang an als Wahrzeichen der Würde und Bedeutung des städtischen Gemeinwesens für nötig gehalten wurde. Der einfache Kern des Baues wird durch unausgesetztes, über fast zwei Jahrhunderte sich hinziehendes An- und Umbauen zu dem heutigen stolzen Bauwerke ausgebaut. Wenn auch die meist undeutlichen archivalischen Erwähnungen kein lückenloses Bild der Entwicklung geben, so bieten sich andererseits am Bau selbst zahlreiche Anhaltspunkte, um die Baugeschichte in allen Hauptzügen klarzustellen.

1342 wird für den Keller<sup>1)</sup> Geld ausgegeben. 1346 werden jüdische Grabsteine verwendet, die von dem in die Stadterweiterung einbezogenen Judenkirchhofe herrührten. Zwischen 1351 und 1359 werden mehrfach Lieferungen von Gewänden und Schnittsteinen erwähnt. Als Meister erscheint Nikolaus der Maurer, der mit Nikolaus von Burg eine Person ist. Bei den 1357 im Keller eingezogenen Gewölben handelt es sich offenbar um den allein auf Rippen gewölbten Keller des Amtshauses, das sich scharf vom Kaufhause trennt. 1357 halten in der Erdgeschoßhalle des Kaufhauses Garnzieher feil, 1420 die Züchner. Später schlagen dort für lange Zeit die Kürschner ihre Stände auf.

Die Eingangstür des Amtshauses im Osten des Erdgeschosses ist nach dem noch später zu besprechenden wappengeschmückten Tympanon nach 1327 entstanden, nachdem sich Breslau unter böhmische Hoheit begeben hatte und zwar bald nachher, wie nach allen Umständen und den Bauformen anzunehmen ist. Daran anschließend wurde in regelrechtem Verlaufe die Halle des oberen Geschosses errichtet, die heute unter dem Namen Fürstensaal geht, damals aber als Kapelle erbaut wurde, in der nach der frommen Sitte der Zeit vor den Ratssitzungen die Messe abgehalten wurde. 1345 ward den Ratmannen die Errichtung der Kapelle genehmigt<sup>2)</sup>. Doch sollte die Messe an einem Tragaltar gelesen werden und zum Läuten war nur ein Glöcklein gestattet. In diesem Jahre war auch das aus der lebensgroßen Büste der heiligen Dorothea bestehende Reliquiar bereits dort vorhanden, das jetzt im Schlesischen Museum für Altertümer und Kunstgewerbe aufbewahrt wird. Am 19. März 1358 bestätigt der Bischof Przeslaus die Ausstattung der Kapelle mit 20 Mark jährlicher Einkünfte, nachdem der Rat von der Begründung und Errichtung der Kapelle Anzeige erstattet habe<sup>3)</sup>. Danach kann als feststehend gelten, daß die Kapelle mit dem jetzigen Erker 1358 beendet war. Ein stilistischer Vergleich ihrer Formen mit der von dem genannten Bischof Przeslaus gegründeten Marienkapelle (Kleinchor) am Dome bestätigt diese, auch mit den oben angeführten Baunachrichten übereinstimmende Feststellung. Denn auch dort tritt das Fischblasenmaßwerk auf, das bei den Fenstern des Fürstensaales noch einigermaßen ungentelt verwandt ist. Aus diesen Angaben erhellt, daß etwa 13 Jahre zwischen Beschluß und Vollendung der Kapelle hingeflossen sind, ein Beweis, wie langsam und den Mitteln angepaßt die Alten bauten. Technische Beobachtungen führen weiter zu der Überzeugung, daß der nach dem figürlichen Schmuck und seinen Bauformen unzweifelhaft in diese Bauzeit fallende Kapellenerker nicht zugleich mit der Frontwand aufgeführt, sondern nachträglich angefügt worden ist.

<sup>1)</sup> sub nova domo.

<sup>2)</sup> „in pretorio . . . capellam erigere et construere.

<sup>3)</sup> „se . . . in pretorio ipsorum sive domo consulatus capellam opere laudabili fundasse et etiam construxisse ad laudem et gloriam omnipotentis dei in honore beatorum Johannis baptiste et Johannis evangeliste speciali.

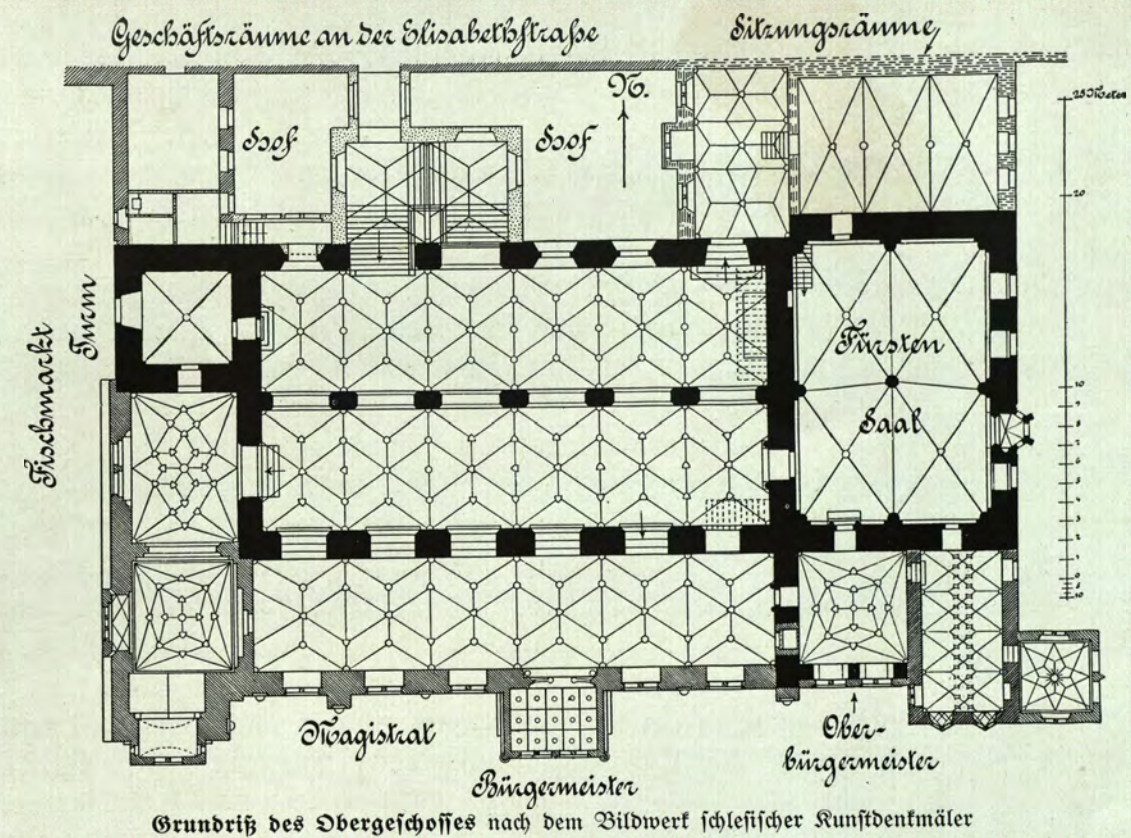


Dem Hallenbau des Amtshauses an der Ostseite gliedern sich andere Bauteile und Räume an. Nach Süden entsteht in Verlängerung der Vorderflucht ein zweiachsiger Giebelbau, der durch seine Ausbildung sich als den ältesten Teil der Südfront ausweist. Die beiden zierlichen Erkerfenster im Obergeschoß, in dem früher als Schatzkammer dienenden Räume, sind dem Kapellenerker der Ostseite verwandt und werden nach ihrer Entstehungszeit mit ihm nicht weit auseinanderliegen. Auch die westlich an die Schatzkammer anstoßende Rentkammer, jetzt Zimmer des Oberbürgermeisters, deren Westwand in der hinteren Flucht des Fürstensaales verläuft, muß in ihren Mauern damals schon vorhanden gewesen sein, wie die durch diesen Raum beeinflusste rhythmische Teilung der Südfront dartut. (Vergl. den Grundriß Seite 7 oben.)

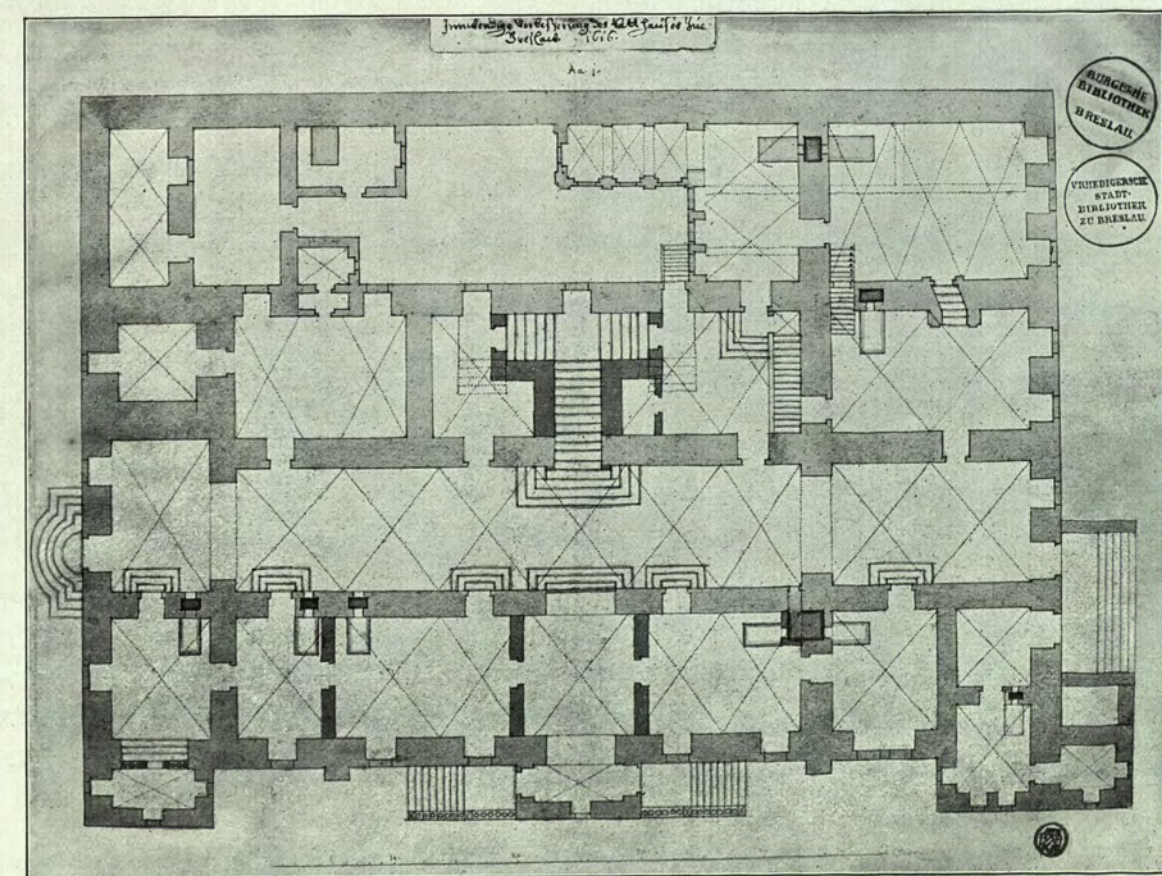
In dem nördlich anschließenden Bauteil kommt 1387 die Ratsstube <sup>1)</sup> vor. Sie liegt einige Stufen höher, der Keller darunter annähernd ebenerdig. 1418, bei dem großen Aufruhr der Zünfte gegen den Rat, drangen die Bürger über die Treppe vom Fürstensaale her in diese Stube; noch sind die Arthiebe der Angreifer an der Tür erkennbar. Die Verbindung der Ratsstube mit der Ratzkapelle reicht also vor diese Zeit zurück. An den Sitzungsraum des Rates wurde später nach dem Hofe (Westen) ein Kanzleiraum angebaut. (Vergl. den Grundriß Seite 7 unten.) Die Verbindungstür trägt auf dem Türsturz das ältere Monogramm Christi mit der Jahreszahl 1428 und in diese eingeschlossen die Meistermarke T, die von Alwin Schulz auf den Steinmetzen Peter Trippenmacher bezogen wird. Übereinstimmend mit archivalischen Nachrichten ist die Zeit des Türdurchbruches mit der Errichtung der Kanzlei gleichzeitig anzunehmen. Daran anschließend wird die über der Ratsstube gelegene Schöffentube, deren Kielbogenfenster ins 15. Jahrhundert verweisen, und die dazugehörige Kanzlei angelegt worden sein. Die Weiterbildung der einzelnen Bauteile vollzieht sich sehr allmählich. Wir erfahren, daß der Turm 1445 durch Meister Friedrich vollendet und eingedeckt wird. 1447 wird Meister Lukas als Baumeister genannt. Aber noch 1469—70 wird vom Stadtbaumeister Bernhard Sponsberg am Turm gebaut. Von der damaligen Gestalt des Turmes gibt die Zeichnung in der Schedel'schen Chronik von 1493 eine Vorstellung.

So wertvoll einzelne dieser Bauteile an sich sein mögen, so erhält der Bau erst in der nun folgenden großen und wichtigsten Bauzeit von etwa 1470 bis zur Wende des Jahrhunderts sein heutiges Gepräge, seine endgültige Grundrißform und die malerische Gestaltung des Aufbaues. Es war diese Zeit nicht nur für das Rathaus, sondern für das Aufblühen der ganzen Stadt von größter Bedeutung. Die langjährigen Gegensätze zwischen den Patriziern und den Zünften waren behoben. Nach dem Tode Podiebrads entfaltete sich unter der kunstsinigen Förderung des Ungarnekönigs Matthias Corvinus (1469—90) Wohlstand und Kunst. Am Rathause kommt dieser Aufschwung in einer bedeutenden Erweiterung zum Ausdruck, indem an der Südfront ein ganzes Schiff angebaut und die Westfront bis zum Turme verlängert wurde. An der Südostecke, neben dem oben erwähnten alten Giebel, wurde ein Erkerbau angefügt, dem sich später ein Mittel-erker und der Südwesterker anschlossen. Dieser bauliche Vorgang kann mit Sicherheit aus der Struktur des Bauwerks abgelesen werden. Von den Beweispunkten seien nur folgende aufgeführt. Die Südwand ist schon vom Keller an erheblich schwächer angelegt, als die Scheidewand zwischen dem südlichen und mittleren Schiffe, die in ihrer Dicke mit der nördlichen Außenwand übereinstimmt. Der Fußboden des Keller- und Erdgeschosses des Südschiffes liegt höher als in den beiden anderen Schiffen. Auch weicht die Art der

<sup>1)</sup> stuba consulum.



Grundriß des Obergeschosses nach dem Bildwerk schlesischer Kunstidentmaler



Grundriß des Erdgeschosses nach der Handzeichnung Valentins von Saebisch



Überwölbung wie auch die Höhe des Südschiffes im Obergeschoß von der des älteren Bauteiles wesentlich ab. Schließlich hat der südliche Anbau ein selbständiges Dach neben dem bereits vorhandenen hohen Hauptdach über den beiden älteren Jochen erhalten.

Innerhalb dieses durchgreifenden, von Osten nach Westen langsam und mit erlahmendem Können vorschreitenden Erweiterungsbaues stehen folgende Baudaten und Anhaltspunkte fest. 1471 wird das Gewölbe in der Schatzkammer, also in dem bereits in den Mauern vorhandenen Raume, ausgeführt. Als erste Urkunde für die Zeitfolge in der Südfront dient das Wappen des 1475/76 das Amt des Landeshauptmanns verwaltenden Lukas Eisenreich auf einem Kragstein an der Südseite des Südosterkers. Die Schlüssel



Kragstein  
im Oberbürgermeisterzimmer

mit dem Haupte des Täufers in der Fensterbekrönung westlich vom Mittelerker trägt die Jahreszahl 1482. Im Jahre 1480 wird von Pohl berichtet, daß das Kellergewölbe — des neuen Südschiffes — beendet war. Die Überwölbung des Erdgeschosses wird sich angeschlossen haben. Verhältnismäßig schnell werden dann die Gewölbe des Obergeschosses vollendet. Nach einer eingesezten Tafel im Gewölbe des westlichen Mittelschiffjoches sind die vier letzten Gewölbe am 5. Dezember 1481 geschlossen <sup>1)</sup>. Das Gemach zwischen Fürstensaal und Schatzkammer, damals die Rentkammer, heute Oberbürgermeisterzimmer, erhielt 1482/83 seine Überwölbung, wie Luchs aus den Wappen der Ratsherren in den Gewölben nachzuweisen vermochte. Im westlichsten Joche des damals angefügten südlichen Schiffes findet sich an einem Gurtbogen die Jahreszahl 1484. Die Decke des westlichen Raumes südlich vom Turme zeigt noch das Wappen des Matthias Corvinus, ist also vor 1490 ebenfalls beendet. Das Dach wurde nach einer chronikalischen Nachricht 1493 mit „verglasurten grünen und roten Ziegeln“ eingedeckt <sup>2)</sup>. Am Erker des südwestlichen Eckzimmers, nach dem Fischmarkte zu, liest man die Jahreszahl 1504. Der Aufbau des hohen und reichgeschmückten Mittelgiebels der Ostfront wird etwa um dieselbe Zeit oder auch noch etwas später vollendet sein, während die beiden einfachen Backsteingiebel der Ostseite schon einer früheren Bauzeit, etwa der Mitte des Jahrhunderts,

entstammen. Zu beiden Seiten des Mittelerkers der Südfront führten damals Freitreppen zum Erdgeschoß hinauf, die auf dem Weynerschen Stadtplane von 1562 deutlich erkennbar sind.

Wenn das Erdgeschoß der Kaufhausehalle oben als zweischiffiger Remter mit einer mittleren Pfeilerstellung bezeichnet wurde, so muß im 15. Jahrhundert durch Zumauern der Arkaden das nördliche Schiff abgetrennt worden sein. Bei den Umbauten von 1875/76, gelegentlich deren die Arkaden erst wieder geöffnet wurden, zeigte es sich aus der zum Vorschein gekommenen Malerei, daß sie noch in gotischer Zeit vermauert worden waren. Ein zeitgenössischer Schilderer des Baues <sup>3)</sup>, der von der doppelten Säulenreihe des obersten Geschosses spricht, meldet nicht, daß sich im Erdgeschoß Säulen befanden.

<sup>1)</sup> Die Inschrift lautet: 1481 hec quatuor testu/dines in profesto s. Ni/colai sunt complete.

<sup>2)</sup> Barthel Stein sagt in seiner Beschreibung Breslaus von 1512 darüber: „tectum .. quod tegulis a latere vitrealis et bicolibus tessalatinque dispositis constat.“

<sup>3)</sup> Barthel Stein, f. vor. Anm.

Im großen Saale des Obergeschosses fanden nunmehr die gesetzlichen Versammlungen der Bürgerschaft, so zur jährlichen Huldigung nach dem Ratswechsel und zur Rechnungslegung, statt, die früher in der Osthalle des Amtshauses abgehalten worden waren.

Nach den Namen der beteiligten Baumeister und Steinmetzen dieser glänzenden Bauzeit sucht man vergebens. Offenbar rühren die verschiedenen Teile des über 30 Jahre sich hinziehenden Erweiterungs- und Ausbaues von mehreren Händen her. Schon der Mittelerker erreicht nicht die volle Reife des unübertrefflichen, ganz in Werkstein erstellten Südosterkers. Noch mehr fällt der Südwestker ab. Eine starke Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Steinmetz und Erzgießer Jost Tauchen, der bedeutendste damalige Meister Breslaus, am Bau beteiligt war. Ein Vergleich mit seinem Hauptwerke, dem Tabernakel in der Elisabethkirche, ergibt für das Äußere keine bestimmten Anhalte. Wohl aber wird er an dekorativen Einzelheiten des Innern mitgearbeitet haben. Namentlich die Halbfiguren unter den Gewölbekragsteinen, die in mehreren Räumen vorkommen, weisen auf Tauchen hin, auf den auch ähnliche Bildungen in der Sandkirche zurückgehen (Abb. S. 8). Schon der erste am Bau auftretende Meister Nikolaus stammte, wie angeführt wurde, aus Sachsen, dem Mutterlande der schlesischen Kultur. Wie die noch näher zu besprechende große Ähnlichkeit des großen Ostgiebels mit dem Westgiebel des Rathauses in Zeitz (Abb. S. 17) beweist, hat beim Rathause in Breslau auch in dieser künstlerisch entscheidenden Zeit ein starker Einfluß von Sachsen her, wahrscheinlich durch Mitwirkung sächsischer Meister, stattgefunden.



Teil der eingelegten Tür in der ehemaligen Ratsstube

Bald nach 1504 muß die Bemalung der Ost- und Südfront ausgeführt worden sein, die den Bau in eine fast überreiche Dekoration einhüllte und ihn erst zum Symbol der Lebenslust der anbrechenden neuen Zeit stempelte. Und dem Glanz des Äußeren gab das Innere nichts nach. In dem oberen dreischiffigen Saale wurden Feste der vornehmen Bürger gefeiert, Fechterspiele abgehalten und gelehrte Disputationen veranstaltet. Wohl brauchte auch König Vladislaus von Ungarn, als er 1511 nach Breslau kam, sich nicht zu schämen, wenn er dort die Bürgerschaft zu einem Tanzfeste empfing. Die begeisterte, auch durch sachliche Angaben wertvolle Schilderung des Rathauses von Barthel Stein aus dem Jahre 1512 läßt erkennen, welchen gewaltigen Eindruck der Bau auf die Zeitgenossen gemacht haben muß.

Mit dem Ende der Gotik ist der Rathausbau in sich einheitlich vollendet gewesen. Naturgemäß traten aber später fortgesetzt neue, zu baulichen Ein- und Anfügungen führende Bedürfnisse auf, die dann im Stil der Zeit befriedigt wurden. 1519 wurde der Keller mit dem Brauhause im Hintergebäude von Ring 22 durch einen unterirdischen Gang verbunden. Derselbe war hoch und breit genug, daß man mit einem Wagen darin



fahren konnte, woraus dann die Scherzfrage entstand, wo man in Breslau mit zwei Wagen übereinander fahren könne. Eine neue Türgewandung in der von der früheren Erdgeschosshalle des Amtshauses (heute Dienerstube) nach der Ratsstube führenden Öffnung, wurde 1528 eingesetzt (Abb. S. 50). Sie ist ein sehr charakteristisches Zeugnis dafür, wie urwüchsig die einheimischen Steinmetzen die ihnen zufließenden neuen Formen der Renaissance auffaßten. Zwei Jahrzehnte später, 1548, wird laut Inschrift im Oberstock auf der Hofseite in der Schöffenzkanzlei ein Erker vorgebaut, der die Renaissanceformen etwas abgeklärter vorführt (Abb. S. 50). Die Anfügung eines erkerartigen Anbaues fand auch bei der darunter gelegenen Ratskanzlei 1564 auf vier steinernen Säulen statt. Es wird auf diesen Anbau noch kurz zurückzukommen sein (Grundriß S. 7). Die anstoßende Ratsstube wurde 1563 mit reichen Holzintarsien getäfelt.

Das 16. Jahrhundert brachte auch einen Ausbau des Turmes. Als die Stadt 1530 ein neues Stadtwappen in der noch heute gültigen Form erhalten hatte<sup>1)</sup>, fügte man 1536 das neue Stadtsymbol an der Westseite des Turmes ein. 1558 ward dann der obere Stock des alten Turmes abgebrochen und im nächsten Jahre eine achteckige Renaissancehaube mit zwei Durchsichten aufgebaut. Hier erfahren wir zum ersten Male aus den Einlagen des 1793 bei einer Ausbesserung geöffneten Turmknopfes die Namen der beteiligten Bauleute, und zwar des Maurers und Steinmetzen Jakob Groß, des aus Schweidnitz zugewanderten Zimmermeisters Andreas Stellauf, sowie des aus Nymwegen stammenden Bildhauers Hans Greuter (Gruther), Fleischer genannt.

Zum weiteren Ausbau gehörte ein Glockenspiel, das 1550 in dem Erker über dem Schweidnitzer Kellereingang eingebaut wurde, die sogenannte singende Uhr, die alle halbe Stunden den Choral „Verleih uns Frieden gnädiglich“ und alle ganzen Stunden das Veni creator spiritus und Magnificat anstimmte. 1569 erhielt der neue Ratsurm ein Uhrwerk, das über zwei Jahrhunderte aushielt. Für die große Uhr an dem Mittelgiebel der Ostfront ist das Zifferblatt erst 1580 eingesetzt worden. Diese zwar malerische, aber etwas gewaltsame Einfügung in die Architektur ist also der Renaissance aufs Konto zu setzen. Wir vernehmen dann, daß im Mai 1594 das Dach des Rathauses, das durch einen Sturm schwer beschädigt war, gründlich instandgesetzt wurde, wozu ein Trebnitzer Töpfer die glasierten Ziegel lieferte. Damals war Hans Schneider von Lindau Stadtbaumeister, der, früher in Elbing, dann in Danzig tätig, seit 1591 in Breslau wirkte.

Bald darauf fand im Rathause eine tiefer eingreifende Veränderung statt, die einmal in baulichen Umänderungen bestand, sich aber vor allem auch auf die Benutzungsart bezog. Unter österreichischer Herrschaft hatte die Stadt die Freiheit erlangt, sich eine eigene Garnison unter städtischem Kommando und auf städtische Kosten zu halten. Als die Hauptwache eingerichtet werden mußte, wurden die Erdgeschossräume auf der Südseite des Rathauses dazu bestimmt. Die Kürschner, die seit über hundert Jahren im südlichen Schiffe ihre Stände hatten, verlegten sie am 17. November 1615 nach dem Schmetterhause und eröffneten dort am 19. November ihre neuen Verkaufsstellen.

Über die bisher offene Lücke in der Geschichte des Gebäudes gibt uns in willkommener Weise ein Entwurf Auskunft, der in der Stadtbibliothek aufbewahrt wird. In Breslau wirkte damals der Ingenieuroffizier Valentin von Saebisch, der aus einer alten, später nochmals zu erwähnenden Ratsfamilie der Stadt stammte, geboren am 13. August 1577. Es war einer der ersten, der, als die Baukunst sozusagen hoffähig wurde, den Weg über

den Ingenieuroffizier zum Architekten nahm, auf dem ihm dann später auch sein Sohn Albrecht folgte. Über Saebisch's Leben, auf das wir einen kurzen Blick werfen wollen, gibt eine Reihe von Handschriften eine leidliche Auskunft, die aus dem Besitze seines Sohnes in die Rhedigersche Bibliothek und später in die Stadtbibliothek gelangten. Es finden sich Ausarbeitungen über Geometrie, Stereometrie, Fortifikation, Artilleristik, Kriegsführung, die sich als Niederschriften von Vorträgen darstellen. Die meisten technischen Ausdrücke sind italienisch, wie auch einige ganze Hefte offenbar von Valentin von Saebisch selbst italienisch geschrieben sind. Die Datierung eines Bandes „Padua 1601“ bestätigt die sich hiernach ergebende Annahme, daß der junge Ingenieur seine Studien in Italien gemacht hat. Wichtiger für uns sind zwei Bände über Architektur, von denen der eine Aufnahmen und Zeichnungen von Portalen, Fassaden usw. aus der Studienzeit, der andere spätere selbständige Entwürfe oder „Angebote“ enthält. Seine praktische Tätigkeit wird danach seit 1614 nachweisbar. Bei der Befestigung der Stadt Beuthen a. O. tritt er als Feldmesser und Ingenieur in Mitwirkung und 1616 liefert er dem Freiherrn Georg von Schönaich eine Skizze für die Schloßkapelle in Carolath. Auf seine sonstigen zahlreichen Arbeiten kann hier nicht eingegangen werden. Hier kommen nur zwei eigenhändige Grundrißpläne in Betracht mit der Aufschrift „Inwendige Verbesserung des Rathhauses zu Breslau, 1616“, von denen der Erdgeschosßplan in Abb. S. 7 verkleinert wiedergegeben ist. Die Pläne schließen sich im Datum genau an den Zeitpunkt an, in dem die Kürschner das Rathaus räumten. Was konnte auch näher liegen, als daß die für städtisch-militärische Zwecke nötigen baulichen Vorschläge von dem städtischen Ingenieuroffizier, der übrigens zugleich Inspektor des Zeughauses war, ausgearbeitet wurden? Die zwei Pläne, deren authentischer Wert in keiner Richtung zu bezweifeln ist, bilden die ersten wirklich maßstäblich und technisch richtig aufgetragenen Grundrisse unseres Baues. Gegen sie muß die flüchtige Raumskizze, die sich auf dem Stadtplane von Friedrich Groß von 1576 findet, ganz zurücktreten. Wenn auch einige unwesentliche Unrichtigkeiten festzustellen sind, so ist die Aufnahme verhältnismäßig genau. Das Obergeschoß ist als dreischiffige Halle richtig dargestellt. Im Erdgeschoß (Abb. S. 7) ist sowohl das Südschiff vom Mittelschiff, wie das Mittelschiff vom Nordschiff durch je eine dicke Wand getrennt. Das Mittelschiff war also damals, wie schon zu Steins Zeiten, ein zweiseitig bebauter Flur. Die doppelte Freitreppe zu beiden Seiten des Mittelerkers der Südfront ist eingetragen, auch ist der Grundriß der oben erwähnten Erweiterung der Ratskanzlei von 1562 von großem Interesse. Es ergibt sich nun aus den andersfarbigen Eintragungen, daß Saebisch damals im Südschiff die drei, noch jetzt ganz oder teilweise vorhandenen, Wände einzog und im Mittelschiff die Türgewände nebst Treppenstufen einfügte, die zu den Wachtstuben, jetzigen Kassenräumen führten. Diese fast klassisch strengen und vornehmen Türgewände, an deren Ohren sich deutlich ein barocker Einschlag bemerkbar macht, sind also nach Entwürfen Saebischs gefertigt. Ebenso hat er das Westportal nebst geschwungener, heute wieder veränderter, Treppe angelegt (Abb. S. 50). Die Studienzeichnungen des Architekten lassen es außer Zweifel, daß diese Türarchitekturen nicht, wie im Verzeichnis der Kunstdenkmäler vermutet, mit der Frührenaissance im Hause Ring 19 in Parallele zu setzen, sondern von Saebisch auf Grund seiner Studien der italienischen Spätrenaissance entworfen sind. Die Raumeinteilung war damals folgende: von dem durch die mehr erwähnten zwei Treppenarme zugängigen Mittelkerker führte ein Verbindungsflur in Breite des Erkers zu dem als Hauptflur dienenden Mittelschiffe. Neben diesem Verbindungsflur lag nach Westen das eigentliche Wachtlokal, daran gereiht das „Offizierstübel“. Nördlich lag die Exekutions-

<sup>1)</sup> Siehe das Titelblatt. Das Breslauer Wappen nach einer Glasmalerei im Rathause von 1530.



stube. Eine von Saebisch vorgeschlagene, in der Zeichnung (Abb. S. 50) dargestellte Neu-  
anlage einer monumentalen Treppe nach dem Obergeschoß kam nicht zur Ausführung.  
Die Wache blieb von 1616 ab in den besprochenen Räumen, bis 1746 auf dem Fisch-  
markte eine besondere Hauptwache gebaut wurde.

Mancherlei Neuerungen und Erneuerungen brachten auch weiter die Zeiten mit  
sich. Seit den Jahren der Reformation stand die Kapelle verwaist. Im Jahre 1620  
verlegten die schlesischen Stände ihre bis dahin in der kaiserlichen Burg, auf der Stelle  
der heutigen Matthiaskirche und Universität, jährlich zweimal abgehaltenen Land- und  
Fürstentage in diesen Saal, da die Burg in Verfall geraten war und bald darauf den  
Jesuiten geschenkt wurde. Seitdem führt der Raum den Namen „Fürstensaal“. Bald  
darauf wurde für die Fürsten die nördlich anstoßende, etwas höher liegende Schöff-  
stube als Beratungszimmer eingerichtet. Die Schöffen aber bezogen die neue Schöff-  
stube auf der Westseite des Baues, südlich vom Turm im gleichen Obergeschoße (jetzt  
Ratszimmer), die 1628 eingerichtet wurde. Man stieg vom oberen Saale, wie noch  
heute, einige Stufen empor. An diesen Raum schließt sich der an der Südwestecke be-  
legene Erkerraum an. Die Schöffen saßen an einem viereckigen Tische in dem um drei  
Stufen (Staffeln) erhöhten, mit einem Geländer abgeschlossenen Erkerraume. Die Schöff-  
stube war mit Gemälden geschmückt, unter denen sich nach den Erfordernissen des Magde-  
burger Rechtes das jüngste Gericht befand, und zwar so angeordnet, daß die Parteien  
ihm den Rücken zuehrten. Am 5. März 1629 wurde das erste Stadtrecht hier ab-  
gehalten.

Als Samuel von Saebisch, ein Verwandter des oben genannten Ingenieurbau-  
meisters, 1662 Ratspräsident war, wurde die Ratsstube einer weitgehenden Verschönerung  
unterzogen. Die Decke wurde mit den Wappen der damaligen Ratsherren geschmückt.  
Der Fußboden wurde mit Parkett gefälscht, die Tür nach der Kanzlei in eingelegerter  
Arbeit erneuert (Abb. S. 9 u. 52). Aus derselben Zeit stammt der große, reich durchgebildete  
Rachelofen. In Schildbögen der Gewölbe wurden zwei Gemälde von Willmann an-  
gebracht, die den „schlesischen Raffael“ noch bei weltlichen Stoffen tätig zeigen und zwar  
solchen, die sich auf die Rechtspflege beziehen. Das Urteil des Salomo und Ramhyses,  
der den ungerechten Richter schinden läßt, werden vorgeführt. Im Jahre 1677 erfahren  
wir von einer Neuherstellung der Treppe nach dem Fischmarkte durch den Steinmetz-  
meister David Koch, der dafür 105 Taler erhielt. Offenbar wurde von dieser Arbeit an  
der Treppe das Saebischsche Portal nicht berührt.

Die in der Erdgeschoßhalle des östlichen Bauteils (Amtshaus) in der Südwestecke  
belegene gewendelte Treppe, die zur oberen Halle führte und nahe bei der Haupttür  
austrat, wurde 1680 in derselben Anordnung unter Verbreiterung und Verschönerung  
erneuert. Namentlich die schmiedeeiserne Gitterendigung ward reich durchgebildet. Sie  
ist noch in der früheren Schöffenzkanzlei (Sitzungszimmer III) vorhanden. Die genannte Erd-  
geschoßhalle des Ostbaues, südlich von der Ratsstube, wurde noch vor 1616 durch eine  
Wand in eine Dienerstube und in einen Eingangsflur geteilt<sup>1)</sup>. In der Zimmerreihe nach  
dem Hofe, die im nördlichen Hallenschiffe entstanden war, wurde etwa 1700 ein Warte-  
zimmer für die Kanzlei eingerichtet. Außer kleineren Ausbesserungen wird 1756 von  
einer Instandsetzung des durch einen Sturm beschädigten Turmes berichtet, gelegentlich  
deren die stark beschädigten 8 Figuren auf der obersten Brüstung ganz fortgenommen  
werden mußten.

<sup>1)</sup> Saebischs Plan zeigt sie als vorhanden.

Damit sind wir in die Zeit der preussischen Herrschaft gelangt, die auch in dem  
alten Rathause in weihvollem Alte Fuß faßte. Im August 1741 leisteten im Fürsten-  
saale die Breslauer dem jungen Preußenkönig Friedrich den Eid der Treue. Hier huldigten  
auch im November die Stände der ganzen Provinz. Aber bald brachte die preussische  
Regierung Umwälzungen und Bedrängnis in das Gebäude. Nach Vollendung der Re-  
organisation des Justizwesens in der schlesischen Hauptstadt durch den späteren Groß-  
kanzler Grafen Carmer mußten 1766 für das Stadtgericht Sitzungs- und Kanzleistuben  
beschafft werden. Nun waren 1746 nach Wegverlegung der Wache die Erdgeschoßräume  
der Südseite für solche Benutzung freigeworden, wobei auch die beiden Freitreppen am  
Mittelerker beseitigt wurden. Es ließ sich also zunächst dem Bedürfnis noch abhelfen.  
Bald gab es dann weitere unwillkommene Gäste. Als 1778 das  
früher als Exerzierhaus verwendete alte Ballhaus in der Neustadt  
zu einer Kaserne umgebaut wurde, exerzierte auf Anordnung des  
Gouverneurs von Tauentzien im oberen Saale das erste Bataillon  
seines Garderegiments und der auf eine Anordnung des Königs selbst  
zurückgehende Befehl wurde auch nicht zurückgezogen, als von den  
Erschütterungen in den Gewölben Risse entstanden. Erst nach Fertig-  
stellung der Kaserne hörte diese Benutzung auf. Dafür trat aber  
jetzt der Bedarf an Amtsräumen für das Gericht unaufschieblich  
hervor. Er ließ sich nur dadurch beseitigen, daß man im oberen Saale  
die Öffnungen zwischen der südlichen Pfeilerreihe schloß und damit  
im südlichen Schiffe drei Arbeitsräume gewann. Bei der großen Höhe  
dieses Schiffes ließen sich über diesen Arbeitsräumen noch Zwischen-  
geschoße einbauen, die von dem freibleibenden Teile des Saales aus  
auf leiterartigen Treppen zugänglich gemacht wurden. Weil für den  
verkleinerten oberen Saal nun das Licht von Süden ganz wegfiel,  
wurden die Fenster der Nordseite vergrößert und die davor vorbei-  
laufende Galerie beseitigt. Mit diesem wesentlichen Eingriffe hörten  
die schädigenden Umgestaltungen aber noch nicht auf. Bald wurden  
bei dem unausgesetzt steigenden Raumbedarf des Stadtgerichts auch  
auf der Nordseite des oberen Saales durch Ziehen von Wänden  
zwischen den Pfeilern Zimmer eingerichtet; nur das mittlere Schiff  
blieb — als finsterner Flur — frei. Alle Einbauten waren möglichst  
sparsam und rein nach der nüchternen Nützlichkeit ausgeführt. Man kann sich daher vor-  
stellen, wie ungünstig und verbaut das Innere damals gewirkt haben mag. Als immer  
noch weitere Räume für das Gericht nötig wurden, mußte dann in einem an den Turm  
nach Westen anschließenden Gebäude Aushilfe geschaffen werden.

Erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte dem Rathause bessere Zeiten,  
nachdem zu Ostern 1852 das Stadtgericht die von ihm benutzten Räume verlassen hatte  
und in ein eigenes Gebäude übergesiedelt war. Nun galt es, die städtischen Amtsräume an-  
gemessen in dem alten Bau unterzubringen. Erfreulicherweise begann damals das Gefühl  
für die künstlerische Bedeutung des Gebäudes sich zu regen und fand in dem städtischen  
Baurat Stapel einen Vorkämpfer. Andererseits aber auch scheiterten dessen Vorschläge,  
die obere Halle in ihrer ganzen Größe wiederherzustellen, an der Nützlichkeitsgesinnung  
der Stadtvertretung und dem starken Raumbedarf für die gegen die früheren Zeiten  
erheblich gestiegenen Verwaltungsarbeiten der städtischen Ämter. Mußte doch das Haus



Gewölbeanfänger  
im Südschiff  
des Obergeschoßes



Elisabethstraße 13, auf dem Grunde der ehemaligen Tuchkammern 5 bis 9 errichtet, noch hinzugekauft werden. Immerhin aber wurde damals das Obergeschoß im nördlichen Schiffe von den häßlichen Einbauten befreit und damit die obere Halle annähernd in der heutigen Gestalt hergestellt. Die Musikantentribüne wurde an ihre jetzige Stelle verlegt. Die Räume an der Südfront boten bevorzugte Diensträume. Um sie wohnlicher zu machen, wurde der Fußboden um fast 1 Meter erhöht. Die frühere Rentkammer wurde Amtszimmer des Oberbürgermeisters. Das Zimmer an dem Mittelanker wurde neu eingerichtet und dem Bürgermeister überwiesen. Das westlich anstoßende Zimmer war zuerst der Armendirection zugewiesen. Nach Einführung des Zivilstandsgesetzes von 1875 wurde dort das erste Standesamt, in dem ehemaligen Schöffenzimmer an der Westseite das zweite Standesamt eingerichtet. Nach Herrichtung der oberen Halle war die Stadt wieder in der Lage, wie ehemals dort Feste zu feiern, und veranstaltete am 22. September 1859 zu Ehren des Kronprinzenpaares während seiner längeren Anwesenheit in Breslau eine erste musikalische Festlichkeit. Die Erneuerung fast aller Räume wurde von 1860 ab allmählich vorgenommen. Leider ist dabei trotz guten Willens doch offenbar ohne wirkliches geschichtliches und künstlerisches Verständnis verfahren und vieles Wertvolle endgültig vernichtet worden. So beklagt A. Schulz namentlich, daß damals die Reste von Wandmalereien im Arkadenhof, in der Schatzkammer und im Fürstensaal abgekratzt und falsch erneuert, wie auch, daß zahlreiche Konsolen der oberen Halle entfernt und „durch neue — aber durchaus nicht etwa durch Nachbildungen der alten —“ ersetzt worden sind. 1865 wurde der Fürstensaal als Sitzungssaal für den Magistrat eingerichtet, wegen der mangelhaften Akustik aber dafür zeitweise wieder aufgegeben. Der untere Hallenraum der beiden nördlichen Schiffe wurde 1875/76 hergerichtet, und damals wurde auch eine neue stattliche Treppe an der Nordwestecke angelegt. Zwischen dem östlichen Eingangsturm und dem Hallenraum wurde der jetzt vorhandene breitere Durchgang hergestellt, während die bis dahin dort vorhandene Tür von 1481, wie bereits erwähnt, in die zur Ratskanzlei führende Öffnung in der Nordostecke des Raumes verpflanzt wurde (Abb. S. 51). Die Ratsstube und Schöffentube wurden 1877/78 instandgesetzt. Gegen Ende des Jahres 1877 wurde eine Erneuerung des Äußeren des Rathausbaues, das damals mit wildem Wein herrlich berankt war, beschlossen und die Ausarbeitung von farbigen Zeichnungen der drei freien Rathausseiten dem Baurat C. Lüdecke übertragen. Die Vorverhandlungen über diese mit größter Gewissenhaftigkeit betriebenen Arbeiten, bei denen auch die anerkanntesten auswärtigen Sachverständigen als Gutachter gehört wurden, zogen sich hin. Erst 1884 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, die erst 1891 einen völligen Abschluß fanden. 1896 wurden in der großen Halle des Erdgeschosses unter Stadtbaurat Plüddemann die zwei verbliebenen Fenster vergrößert, einige Rappenfelder erneuert, sowie die Treppe in der Nordostecke zur vorerwähnten früheren Ratskanzlei neu hergestellt. Andere sich anschließende Ergänzungen und Erneuerungen des Ausbaues, namentlich von Tischlerarbeiten und Beleuchtungskörpern, zeigen leider keine glückliche Hand.

## Baubeschreibung.

**D**as aus einem halb in die Erde vertieften Kellergeschoß, einem Erdgeschoß und einem Obergeschoß bestehende Gebäude umfaßt den von Westen nach Osten sich erstreckenden Hauptbau aus drei gleichgerichteten Schiffen, von denen die beiden nördlichen unter einem stattlichen Steildach zusammengefaßt sind, während das südliche ein besonderes, parallel verlaufendes niedrigeres Dach erhalten hat. Dem letzteren entspricht auf der Ostseite ein symmetrisch angelegtes Dach über einem nach Norden an-

gefügt Bauteil geringerer Tiefe. Auf der Ostseite tritt also der hohe Mittelgiebel in Begleitung zweier rechts und links anschließenden niedrigeren Giebel in die Erscheinung, hinter denen die langen Firstlinien der Dächer verlaufen (Abb. S. 33). Die Südfront wird durch drei an den Ecken und in der Mitte vorspringende Erkertürme belebt, deren wechselnde reizvolle Dachendigungen in das südliche Längsdach einschneiden. Auf der Westseite (Abb. S. 48) steht vor dem nördlichsten der drei Schiffe des Hauptbaues der unten geviertförmige Turm, an den sich noch nördlich ein kleiner Bauteil als Abschluß des Hofraumes anlehnt. Die südlich vom Turm verbleibenden Schiffe der Westseite sind durch zwei Giebel von der Höhe des südlichen Daches abgeschlossen, deren nördlicher sich also nur vor die Hälfte des hohen Mitteldaches legt.

So reich die in schier unerschöpflichem Wechsel auftretenden Einzelheiten hervortreten, so werden sie durch den straffen Rhythmus des Gesamtaufbaues zusammengehalten. Die Ostseite hat ihre Dominante in dem kühn aufsteigenden und glanzvoll durchgebildeten Mittelgiebel (Abb. S. 38), dem die flankierenden schlichten Staffelgiebel als Folie dienen.

Figur über dem Eingang  
zum Schweidnitzer  
Keller



Figur über dem Eingang  
zum Schweidnitzer  
Keller



Der ehemalige Kapellenerker im jetzigen Fürstensaal und selbst der lebensprühende Südost-erker ordnen sich ihm unter. Die in ganzer Ausdehnung besonders reich entwickelte Südfront (Abb. S. 36/37) zeigt zu beiden Seiten des Mittelankers einigermaßen symmetrische Aufteilung. Die Ecken der Front sind frei gestaltet. Im Osten schließt sich zunächst der alte, zweiachsig Giebel und östlich neben ihm der Südost-erker an. Ebenso ist im Westen ein Erkerbau angefügt. Auch auf dieser Front ist durch den Gleichklang der mittleren Achsen bei aller Mannigfaltigkeit der Einzelbildungen die Ruhe gewahrt. Meisterhaft wirken die Überschneidungen der einzelnen Bauteile mit dem über dem Längsdache hervortretenden



Türme zusammen. In dem nach oben in üppiger Phantasie sich entfaltenden Formenspiel klingt die jubelnde Lebenslust der Zeit aus, wie die polyphonen Stimmen eines reichen Orchesters trotz ihrer Vielheit in einem großen einheitlichen Klangbilde zusammenströmen.

### Einzelformen des Äußeren.

Um die Menge der Gestaltungen zu erfassen, seien die wichtigsten Einzelformen von der Nordostecke ausgehend betrachtet.

Nordostgiebel (Abb. S. 33 u. 34). Die einfachste und ruhigste Gestaltung hat der die Ostfront nach Norden abschließende Giebel mit je drei enggestellten Fensterachsen, von denen das mittlere in Größe und Betonung herausgehoben ist. Die Fenster des Erdgeschosses sind spitzbogig, die des Obergeschosses kielbogig geschlossen. Der Giebel erhebt sich in vier Absätzen, deren Endstaffeln durch gerade Zinnen bekrönt sind. Die Flächen sind mit gemauerten Steinkreuzen und fensterartigen Blenden aufgeteilt, wie wir dies im 15. Jahrhundert in Schlesien bei Kirchen sehr häufig finden, so in Striegau, Jauer, Mollwitz, Zobten, Neiße, Ralkau usw.

Mittelgiebel der Ostfront. Das Erdgeschoß des Mittelteils der Ostfront (Abb. S. 35) hat drei schlichte mit senkrechten Steinpfosten geteilte Rechteckfenster. Daneben sitzt in besonderer Achse das einfach gegliederte Hauptportal, das bei 1,41 Meter Breite, 4,86 Meter hoch ist. Über seiner mit Kragsteinen abschließenden Öffnung ist ein dreiteiliges Oberlicht eingeschoben. Darüber entwickelt sich das spitzbogige Lünettenfeld mit Wappenschmuck. Von den Fenstern des Obergeschosses (Fürstensaal Abb. S. 39) sitzen die zwei nördlichen annähernd in den entsprechenden Achsen des Untergeschosses. Dann folgt der Kapellenerker und nahe an ihn gerückt ein drittes Fenster. Die Lichtöffnungen sind durch Steinkreuze aufgeteilt und im oberen Teile mit Dreipässen und Fischblasenpässen ausgefüllt. Der in etwas vertiefter Nische sitzende Erker ist dreiseitig vorgezogen und an den Ecken mit fialenbekrönten Streberpfeilerchen besetzt. Die Vorkragung wird durch zwei Frauengestalten getragen. Darunter befindet sich eine Reliefdarstellung: das Haupt von Johannes dem Täufer auf der Schüsself, gehalten von zwei Engeln. Ihr ist in Majuskeln das Monogramm S. R. beigelegt<sup>1)</sup>. Von den beiden Konsolen der Streberpfeiler zeigt die linke Laubornament, die rechte einen Männerkopf, der als Darstellung des Täufers aufgefaßt werden kann. Die krabbenbesetzten Spitzbogen der Erkerfenster schneiden in die nach unten gekrümmt, nach oben gerade verlaufende dreiseitige Steinpyramide ein.

Den Mittelgiebel nennt Lutsch mit Recht „ein Bravourstück des Mittelalters“ (Abb. S. 38). Er ist auf der ganzen Fläche mit einem Netzwerk von mandorlenförmigen Blenden überzogen, die durch gewundene Säulchen mit aufgesetzten verschlungenen Kielbogen gebildet werden. Die äußeren Zweige dieser Verschlingungen sind als Frauenschuhfialen umgebogen. Diese Architekturteile, wie auch die mit der Giebelschräge verlaufende Frieskante von Fischblasenmaßwerk sind in Ton angefaßt. Davon abweichend ist die auf der abgetreppten Giebelschräge sitzende Fialenreihe nach den vorhandenen Standorten der Fialen 1884 in Sandstein rekonstruiert. Die Fialen sind dabei gerade, also parallel mit der Wandfläche angeordnet worden, um eine größere Masse und einen Wechsel gegen

<sup>1)</sup> Die Beziehung dieses Monogramms (durch Schulz) auf den Stadtbaumeister Hans Crowsche, der erst 1432 vorkommt, wird durch die genauere Datierung des Bauteils hinfällig.

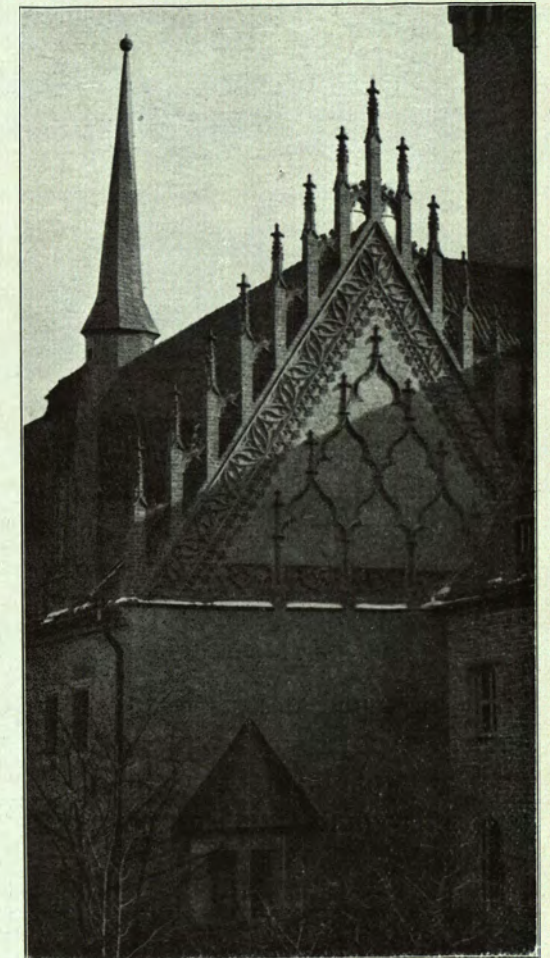
die im Giebelmaßwerk auftretenden, diagonal gestellten Fialen zu erreichen. Wie ein Vergleich mit der Abb. unten ergibt, ist die Idee und Durchführung dieses Giebels des Breslauer Rathauses genau die gleiche, wie die des Westgiebels am Rathause in Zeitz, der 1505 vom Meister Sebald Wolffstein aus Altenberg errichtet ist. Ein künstlerischer Zusammenhang zwischen diesen beiden Giebeln muß unbedingt bestehen. Der Zeitzer Giebel ist die Vorstufe des großartigeren und reiferen Breslauer Giebels, der etwa in dieselbe Zeit oder etwas später fallen wird. Es steht fest, daß der Mittelgiebel mit anderen, weichen Ziegeln gebaut ist als der übrige Bau. 1512, als Stein seine Beschreibung Breslaus verfaßte, war der ganze Bau mit der noch zu besprechenden Bemalung vollendet.

Besondere Beachtung verdient die 1895 erneuerte Freitreppe (Abb. S. 39), die sich mit ihren seitlichen Bänken als ein „Beischlag“ darstellt, ganz analog, wie solche in Danzig und Königsberg vorkommen. Die Köpfe der Wangen sind durch skulpturierte Steinplatten (Wangen- oder Wangelsteine) geschmückt, deren rohe Flachbilder in  $\frac{3}{4}$  Lebensgröße den Bau für den Ankömmling als Gerichtshaus charakterisieren, ein Hinweis, der durch die dortstehende Stauensäule noch verstärkt wird. Links steht der Büttel des Vogts mit der Umschrift in eckigen Minuskeln: Ich bin ein foyt knecht wer nicht recht tut den fyre ich vor recht. Rechts steht ein geharnischter Schwerdtiener des Vogts mit der Umschrift: Ich bin des foyt gewapnt man wer mich anfaßt der muß ein swert han. Die Freitreppe, deren einseitige Verschiebung gegen das Portal auffallen muß, führte früher zugleich unmittelbar in die links von der Halle belegene Vogtstube. An Stelle des jetzt links neben dem Hauptportal vorhandenen kleinen Fensters befand sich früher eine zweite Tür und ist auf dem Saebischschen Grundriß noch eingezeichnet. Durch die Zusammenziehung der beiden Türen auf einem Treppenhof erklärt sich auch die verschobene und nach der Halle geradezu verquetschte Anordnung des Hauptportals. Es sei noch bemerkt, daß Treppenanlagen dieser Art mit Wangensteinen in Schlesien sonst nicht vorkommen, dagegen in ganz Norddeutschland<sup>1)</sup> verbreitet sind.

Die 1492 in ihrer jetzigen Form errichtete Stauensäule (Abb. S. 34), der Pranger, ist eine viereckige Säule, auf die sich in willkürlicher Vorkragung ein fünfseitiger durchbrochener Aufsatz mit krabbenbesetzter Steinpyramide aufsetzt. Die Spitze bildet ein Henkersknecht mit dem Staupbesen. Das Ganze ein noch heute eindrucksvoll wirkendes Zeichen des Blutbannes, den die Stadt innehatte.

Südostgiebel. Südlich vom Mittelgiebel baut sich vor dem Südschiffe ein Giebel auf (Abb. S. 33), der mit dem Nordostgiebel gleichmäßig ausgebildet, aber von dem reichen

<sup>1)</sup> Insbesondere sind außer Danzig und Königsberg zu nennen: Lübeck, Lüneburg, Rostock, Stralsund.



Giebel des Rathauses in Zeitz



Südosterker zur Hälfte verdeckt ist. An den Giebel ist in der Ecke ein Schornstein angebaut.

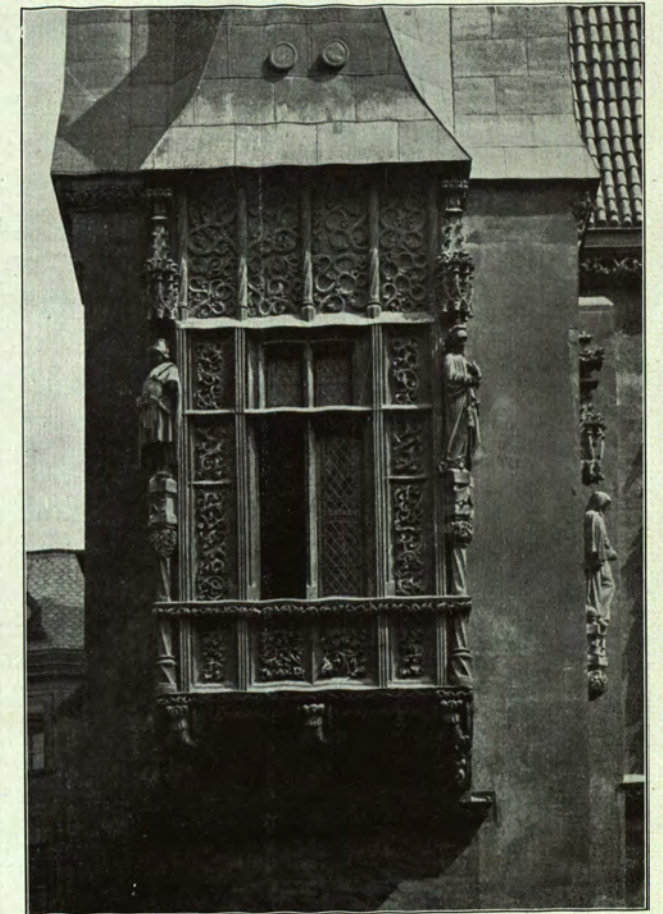
**Südosterker.** Der östlich an den vorhandenen älteren Giebel angefügte turmartige Bau, der im Obergeschoß nach Osten als Erker vorgezogen ist, bildet den ersten und reifsten Bauteil der spätgotischen Erweiterung an der Südfront (Abb. S. 3 und 41). Das Erdgeschoß hat die einfachen, durch Steinkreuze aufgeteilten Rechteckfenster mit auf Schrägen auflaufenden, teilweise an den Ecken sich kreuzenden Stabprofilen. Das Gurtgesims zeigt Laub- und Figurenwerk, auf das später noch zurückzukommen sein wird. Die drei viertelkreisförmig vorspringenden Kragsteine, zwischen denen sich ein zierlich geteiltes Netzgewölbe vorstreckt, sind mit Flachbildern geschmückt. Das linke zeigt einen Engel mit dem Haupte des Täufers Johannes in der Schlüssel; auf den beiden anderen ist die heilige Jungfrau lesend und der verkündigende Engel dargestellt. Sind diese Bildnereien nach der Art ihrer Anbringung nicht besonders glücklich, so entfaltet sich in dem architektonischen Zierwerk des Erkers und der beiden, ihn nach Osten und Süden krönenden Giebel die Steinmetzkunst jener Zeit in edelster Form. Die Brüstungen und die seitlichen Felder neben den Erkerpfosten sind mit leichtflüssigen Flammenpässen geschmückt; vor den Hauptpfosten sitzen Fialen. Die Fläche über den Erkerfenstern ist mit in rhythmischer Bewegung verschlungenen, rankengefüllten Kielbogen geschmückt, deren Kreuzblumen wieder in einem Dreipaßbogenfries unter dem Hauptgesims aufgenommen werden. Die Giebel sind durch Säulchen in spitzbogige Blenden aufgeteilt und haben in den drei Eckabschnitten der Giebeldreiecke einen besonderen heraldischen Schmuck erhalten. Über den durch die durchgesteckten Kreuzblumen und Fialen belebten Giebeln erhebt sich die schlanke kupfergedeckte Rhombenspitze mit zierlicher Endigung.

**Giebel westlich vom Südosterker.** Ganz anderer Art ist der einer älteren Zeit angehörige, links neben dem Südosterker in die neueren Teile eingeschlossene Giebelbau (Abb. S. 42), bei dem auch die Gesimse und Fenster in anderer Höhe sitzen als bei den anderen Bauteilen. Die zwei Fenster des Erdgeschosses sind mit Rundbogen abgeschlossen, deren Wulstprofil bei dem linken mit Blattwerk überzogen ist. Das Obergeschoß hat zwei, übereck vorgefragte Erkerfenster, denen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kapellenerker der Ostfront nicht abzusprechen ist. Sie sind wie jener an den Ecken mit Strebepfeilern und Fialen betont und mit spitzen Pyramiden abgeschlossen (Abb. S. 43). Der eine Fenstererker wird von zwei Affen, der andere von zwei Drachen getragen. Zwischen ihnen ist Johannes der Täufer in voller Figur aufgestellt. Darunter, das Raffgesims durchschneidend, steht der heilige Christophorus, wie jener auf einem figürlich geschmückten Kragsteine. Der gerade Steilgiebel ist durch fialenbekrönte Säulen in vier Felder geteilt, in deren seitlichen Abschnitten das Giebeldreieck wimpergartig wiederholt ist. In den Endfeldern stehen die Heiligen Andreas und Lorenz als die früheren Patrone (Abb. S. 43 oben), in den Mittelfeldern erhöht Magdalena und Elisabeth als die an ihre Stelle getretenen Patroninnen der beiden Stadtpfarrkirchen.

**Südseite.** In der Südfront (Abb. S. 36/37) herrscht rechts und links vom Mittelkerker, wie bereits erwähnt, eine gewisse Symmetrie. Es schließen sich beiderseits je zwei gleiche Achsen an, deren Abschluß ein kräftiger Strebepfeiler bildet. Daran grenzen rechts und links zwar nicht genau symmetrisch, aber in dem gleichen Architektur-system behandelte Frontteile: im Westen ein Fenster und eine Wandnische, im Osten zwei gekuppelte Fenster. Die Lichtöffnungen des Erdgeschosses haben durchweg wage-

rechte Sturze und Steinkreuze. Die Oberfenster zeigen ebenfalls dieselbe Grundform, werden aber von einer reichen Bekrönung überstiegen, die aus flachen, krabbenbesetzten Kielbogen mit Wappenfüllung und seitlichen Fialen besteht. Zwischen den Fenstern und auf den Strebepfeilern sind in neuester Zeit vor den Wandnischen baldachinbedeckte Figuren auf den alten Konsolen aufgestellt worden, wie sie auch an den Ecken der beiden westlichen Erker dieser Front auftreten. Die Figuren der Rücklage von links sind: ein Kaufherr und ein Steinmetz von Nassau, ein Bogtknecht von Behrens, dann rechts vom Mittelkerker ein Stadtschreiber von Nassau und der besonders gelungene Stadtsoldat von Behrens. Über die Skulpturen der beiden Gesimsfriese und die Wappenfüllungen wird weiter unten im Zusammenhang gesprochen werden.

**Mittelerker** (Abb. S. 46). Obwohl im ganzen dem Südosterker recht ähnlich, tritt doch der Mittelerker an Reichtum und Qualität gegen ihn zurück. Ebenerdig liegt die zum Schweidnitzer Keller hinabführende flachbogige Tür. Das darüberliegende rundbogige Fenster wird durch zwei Figuren auf Kragsteinen und unter Baldachinen eingefast (Abb. S. 15). Die linke Konsole zeigt fressende und laufende Affen, die rechte zwei sich beißende Hunde, Darstellungen, wie sie in den Ideenkreis der an diesem Bauteil auch sonst vorkommenden, das Treiben im Zechkeller verspottenden Bildnereien passen. Auf diese Konsolen hat Christian Behrens links einen bierholenden Gefellen, rechts eine ihn mit dem ausgezogenen Pantoffel empfangende keifende Alte gesetzt, beide Figuren dem Volksleben unübertrefflich abgelauscht. An den Seiten des Erkers sind die Spitzbogenöffnungen der früheren Eingänge von den Freitreppen noch vorhanden. (Vergl. Abb. S. 40). Der nach vorn auf drei Konsolen mit je zwei halbrunden Wulsten vorragende Mittelerker hat im wesentlichen dieselbe Gliederung wie sein östlicher Bruder, jedoch ist die Ruhe und das Ebenmaß im Rhythmus durch willkürliche Verschiebungen gemindert. Die mittleren Konsolen sitzen nicht unter den Pfeilern. Aus den sechs Feldern in der Höhe des Fensters entwickeln sich oben acht Kielbogendurchdringungen. Die Füllungen sind durch krauses Ornament stark betont. Auf den vier Konsolen befinden sich von links her folgende Darstellungen (Abb. S. 47 oben): ein Mann hebt ein Gefäß hoch; der nächste hält zwei Humpen im Arme; der dritte trinkt aus einem Bierkrug, der vierte aus einer langhalsigen Weinflasche. Unmittelbar über diesen Zeugnissen eines ausgelassenen Humors sitzen in naiver Verkettung Engel als ideale Träger des Erkers. Die früher geöffneten Fenster an den Seiten dieses Erkerbaues sind jetzt vermauert. Unter den besonders reich entwickelten Eckbaldachinen



Südwestkerker

der beiden Stadtpfarrkirchen.





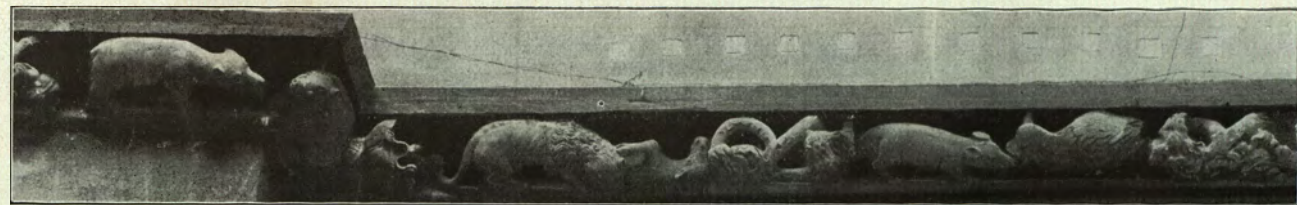
sind ein Schöffe und ein Ratsherr, beide von Behrens, aufgestellt. Die Giebel des auch hier in Rhombenform gestalteten Turmes sind mit Blech verkleidet. Die Spitzen sind nach Art des „Frauenschuhs“ nach vorn gezogen und endigen in vergoldeten Eichen, die 1570 aufgesetzt wurden und zu Wahrzeichen geworden sind.

Südwestertur (Abb. S. 19). Der Erkerturm an der Südwestecke ist im Aufbau recht eigenartig so gebildet, daß aus der breiteren Südwand ein schmalerer Erker entsprechend der Breite der beiden Schmalseiten vorgezogen ist. Dieser Erker hat nur vier Felder, von denen zwei als Fenster geöffnet sind. Die drei Konsolen tragen, wie beim Mittelerker, auf allen Stirnflächen Engel, darunter je einen essenden, einen trinkenden und einen dudelsackspielenden Mann. Auch hier wird also auf die Gastereien und Lustbarkeiten der Bürger Bezug genommen. Die Blendenschnitzereien sind mit nervösen Ranken gefüllt. Die beiden neueren Figuren an den Ecken, ein Bürger und eine Bürgerin hat wieder Behrens geschaffen, in der einspringenden Ecke steht ein Mönch von Rastau. Die Spitze weicht dadurch von den anderen ab, daß sie auf kleinerer Grundfläche mit stärker vorgezogenen Giebeln entwickelt ist.

Westseite (Abb. S. 48). Auf der Westseite treten neben dem soeben besprochenen Erker zwei Giebel auf, die früher nach der Darstellung in Schöbels Germanus Vratislaviae decor Staffeln mit nach außen bogenförmig ansteigenden Ohren aufwiesen, wie sie in der Übergangszeit zur Renaissance häufig anzutreffen waren. Die jetzigen Giebel rühren von E. Lüdecke her. Aus der Spätgotik stammt auf dieser Seite nur der schwach vorgezogene Erker von 1504, dessen schmale Spitzschlitz an den Ecken im Grundriß zu beachten sind. Die kraftlosen Gliederungen, wie die phantasielose Zeichnung des Maßwerks offenbaren es deutlich, daß die greisenhaft gewordene Kunst der Gotik ihrem Ende nahe war und der Ablösung durch ein neues Geschlecht harrete.

Die übrigen Architekturglieder dieser Seite sind, wie oben nachgewiesen, Werke Valentins von Saebisch aus der frühesten Barockzeit. Die breiten Fenster des Erdgeschosses (Abb. S. 49) haben Ohren und an den Enden eines übergeschobenen Archivfrieses Pentaglyphen, darüber Verdachungen. Das rundbogige Portal ist durch Viertelssäulen toskanischer Ordnung aus der Wandfläche herausgehoben und durch dreiteiliges Gebälk mit aufgeschnittenem Segmentbogen ausgezeichnet, in dessen Mitte das Breslauer Wappen sitzt (Abb. S. 50). Die gekuppelten Fenster im Obergeschoß sind sehr einfach mit Faszien eingefasst. Die Verdachung wie die Sohlbank ruhen auf schlichten Konsolen. Darüber ist ein neuzeitliches Wappen mit dem Reichsadler, dem preußischen und schlesischen Adler angebracht mit der Inschrift: Einigkeit macht stark.

Ratsturm (Abb. S. 48). Der unten gepuzte Ratsturm trägt in den oberen Geschossen Ziegelrohbau zur Schau. Von den unteren Fenstern stammen einzelne noch aus dem Mittelalter. Oben ist der Turm ins Achteck übergeführt. An den Übergängen stehen zwischen den Zifferblättern der Ratshuhr Kriegerfiguren auf Sockeln. Das zweigeschossige Achteck ist über vorkragenden Tragsteinen mit einer Brüstungsgalerie ab-



gedeckt, die noch gotisches Maßwerk, aber schon unverstanden, enthält. Darüber baut sich in bewegter, graziöser Linie die zweimal durchbrochene Haube auf, in deren kielbogigen, knaufgeschmückten Verdachungen über der unteren Durchsicht ebenfalls noch die Gotik nachklingt. Der westlich anschließende niedrige Turm ist neueren Datums.

Wappenschmuck des Äußeren. Sowohl im Äußeren als — wie wir später sehen werden — im Inneren sind als figürlicher Flächenschmuck heraldische Darstellungen mit feinem künstlerischen Verständnis eingewoben. Wappenbilder kündeten uns als sinnige Merkzeichen die Geschichte einzelner Bauteile, schildern die Beziehungen der Stadt zu ihren Schutzherrn und halten die Siegelbilder der Ratsmannen in der Erinnerung. An erster Stelle ist das Wappen in der Spitzbogenblende des Ostportals zu nennen (Abb. S. 35). In der Mitte ist der nach rechts gewendete, zweischwänzige, böhmische Löwe dargestellt. Er hat den Toppfahl mit lindenblattbelegtem Adlersfluge über den Kopf gestülpt und trägt ein Banner mit dem böhmischen Löwen in der rechten Vorderpranke. Rechts davon ist ein schräglings geneigter dreieckiger Schild mit dem gefiedelten Adler der Breslauer Herzöge angeordnet, dem ein Toppfahl mit demselben Adler als Zier dient. Links befindet sich ein schrägrechts gelehnter helmloser Schild mit dem Brustbilde des Evangelisten Johannes, aus einer gestürzten Krone wachsend. Wie wir oben erfahren haben, war Johannes der Evangelist neben Johannes dem Täufer Patron der Ratshauskapelle, er tritt am und im Rathause besonders häufig auf. Das ganze besprochene Wappenbild stellt <sup>1)</sup> symbolisch den geschichtlichen Vorgang dar, wie sich das Fürstentum und die Stadt Breslau 1327 unter böhmische Lehnsherrschaft begaben. Es kann danach zugleich als Anhaltspunkt für die Datierung jener Bauteile dienen. Die Schildform bestätigt, daß das so deutlich redende Wappenbild dem 14. Jahrhundert angehört. Dieselben Wappenbilder, wie an diesem Portale, treten an den beiden Giebeln des Südost-erkers auf. Die drei Eckzwickel des Giebels nach Osten (Abb. S. 3 u. 41) enthalten: an der Spitze den böhmischen Löwen, in der linken unteren Ecke das jugendliche Haupt des Evangelisten Johannes über der gestürzten Krone und im rechten unteren Zwickel den Adler ohne Binde. Auf dem Giebel nach Süden (Abb. S. 42) wiederholen sich dieselben Embleme, nur daß die unteren im Wechsel gestellt sind. Johannes erscheint also zu beiden Seiten der Südostecke. Die Tartschen, deren Form dem 15. Jahrhundert angehört, werden durch Engel gehalten.

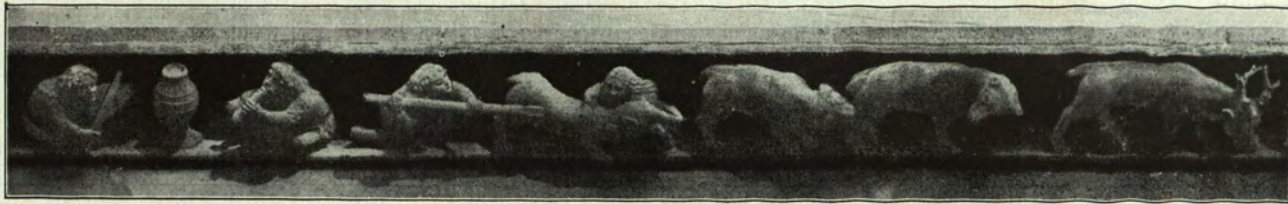
Unten an der linken Konsole dieses Erkers wird das Siegelbild der Ratsmannen (Konsuln), das bärtige Haupt von Johannes dem Täufer, wie bereits erwähnt, von einem Engel emporgehoben.

Mit den gleichen heraldischen Wahrzeichen ist der Schmuck der kielbogigen Felder über den Fenstern des Obergeschosses an der Südfront (Abb. S. 44/45) bestritten. Es sind folgende Wappenbilder von rechts nach links vorhanden. Das Haupt des Evangelisten, als Schildhalter zwei knieende Engel, als Zierat des Toppfalms das W von Vratislavia,

<sup>1)</sup> Wie Luchs zuerst nachgewiesen hat.







das etwa seit 1400 als Wappenzeichen vorkommt, aber erst von 1484 ab häufiger auftritt. Dann der böhmische Löwe nach links schreitend, als Schildhalter zwei Löwen, der Helm gekrönt. Weiter der schlesische Adler ohne Binde, als Schildhalter zwei Adler, als Helmschmuck zwei mit Fähnchen besteckte Hörner <sup>1)</sup>. Schließlich als letztes auf dieser Gebäudehälfte der schlesische Adler mit Sichel, als Schildhalter zwei Greife, als Helmzierzier der Adler. Links vom Mittelerker reihen sich noch drei solche Zierstücke an. Das Haupt des Täufers auf einer Schüssel mit lateinischer Umschrift <sup>2)</sup> und Jahreszahl, verehrt von zwei knieenden Engeln, eine Darstellung, die nicht heraldisch, sondern rein bildnerisch aufgefaßt ist. Dann wieder als Wappenbilder der Adler auf von zwei Adlern gehaltenem Schilde, der Helm mit Adlerschmuck, und endlich das W, von zwei wilden Männern begleitet, auf dem Topfhelme wieder das W. Aus diesen einzelnen heraldischen Bestandteilen wurde das von Kaiser Ferdinand I. am 12. März 1530 der Stadt verliehene Wappen zusammengestellt und mit einer erforderlich gewordenen Richtigstellung dieser Urkunde durch Karl V. am 10. Juli desselben Jahres auf dem bekannten Reichstage zu Augsburg bestätigt. Das neue volle Wappen wurde bald darauf auf der Westseite im obersten Turmgeschoß unter dem Achtort angebracht, wie auch später über dem westlichen Portale.

Figurenschmuck der Gesimse. Klingt in den heraldischen Zieraten und den unter den Erfern schwebenden Engeln noch die Mystik mittelalterlicher Weltabgewandtheit nach, so macht sich in den plastisch reich durchgearbeiteten Friesen das frisch pulsierende Leben der neuen genußfrohen Zeit geltend. Man fing an, alle Vorgänge des Lebens mit hellen Augen zu sehen und als Wirklichkeitsbild darzustellen. Man griff „hinein ins volle Menschenleben“ und was man packte, schien des Schilderns wert. Bei der naiven Art und unerbittlichen Wahrheitsliebe der Zeit werden auch derbkomische, ja wüste Szenen nicht verschmäht. Aber in eigentümlicher Vermischung von Frömmigkeit und Aberglauben wendet sich auch hier der Blick gelegentlich in die mystische Vorstellungswelt zurück.

Das Gurtgesims ist tief ausgehöhlt und mit frei gebildetem Rankenwerk gefüllt, in das sich Tierfiguren mit lockerer Anordnung zwischen Laubwerk einfügen. Es sind vielfach Szenen, die auf Tierfabeln zurückgreifen, wie sie Bonerius herausgegeben hatte. Am Südosterker sehen wir einen Löwen, der von Hunden umdrängt wird. Zwischen diesem Erker und dem Mittelerker erblickt man einen Hirsch, dann Wolf und Bär (Abb. S. 20), dann wie der Fuchs den Storch zum Mahle ladet, weiter den Löwen mit einem Reh, an der Ecke des Strebepfeilers zwei Bären (Abb. S. 21). Ferner zwei Affen, zwei Hindinnen, die eine von einem Ungeheuer gepackt. Dann folgt eine Jagd, voran ein Hirsch, dahinter zwei Bären; hinter ihnen ein von einer Jungfrau gehaltenes Einhorn, das ein knieender Mann mit dem Speer erlegt. Darauf reiht sich, wohl im Hinblick auf den

<sup>1)</sup> Denselben Helmschmuck zeigt ein schlesisches Wappen in Glasmalerei von 1563 im Sitzungszimmer II.  
<sup>2)</sup> Caput sancti Johannis in disco 1482.



nahen Schweidnitzer Keller, ein lustiges Stück an: ein Flötenspieler und ein Geigerlein sitzen zu beiden Seiten eines großen Humpens (Abb. S. 22). In der vorspringenden Ecke am Mittelerker finden wir eine große Prügelzene dargestellt (Abb. oben). Rechts gehen zwei Männer mit ihren eisernen Spitzhüten aufeinander los. Links davon liegen zwei Männer sich balgend am Boden, während zwei andere sie zu trennen suchen. Über dem Eingang zum Schweidnitzer Keller (Abb. S. 47 oben) sehen wir rechts zwei athletische Ringer, daneben zwei beim Brettspiel sitzende Buben. Zwischen dem Mittelerker und dem Westerker sind Kampfszenen aus der Tierwelt vorgeführt (Abb. S. 24). Dem Fuchs stellt sich der Hahn entgegen. Ein Löwe packt ein Ungeheuer. Ein Mann geht mit der Keule gegen einen Drachen an (Abb. S. 25). Dem folgt wieder ein Löwe im Kampfe wider den Bär. Die Reihe schließt ein Jagdbild. Ein Jäger mit Hifthorn verfolgt mit seinen Hunden einen Hirsch und eine Hindin (Abb. S. 26).

Noch viel interessanter sind die Bildwerke in dem Frieze des Hauptgesimses. Sie sind wesentlich größer, so daß ein größerer Maßstab und die Darstellung größerer Szenen möglich war. Knorriges Laubwerk, in dem Weinlaub und Rebe, Eichenblatt und Distel deutlich gekennzeichnet auftreten, nimmt den östlichen Teil des Frieses an der Südfront bis zum Strebepfeiler ein (Abb. S. 44/45 oben). Da von rechts nach links gebaut wurde, scheint es fast, als ob die Einordnung figürlicher Bildwerke zuerst nicht in der Absicht gestanden hätte. Die erste Darstellung von Osten aus bildet wieder eine Jagdepisode. Wir erblicken eine Gruppe nach rechts flüchtender Tiere, an der Spitze einen Bären, dann einen Hirsch und einen Rehbock, an den sich eine Riecke hilfeheischend herandrängt. Ihnen sind zwei Hunde, dicht gefolgt von einem Reiter, auf den Fersen. Der unbärtige Reiter sitzt in kurzem Rock, gesattelt und gespornt, auf dem kurz geschwänzten mit Hufeisen versehenen Pferde. Seine Rechte hält die Zügel, die Linke hebt das Jagdhorn zum Munde. Umfängt uns hier die Stimmung von dem Rauschen deutscher Wälder, so führt die nächste, nicht minder dem Leben abgelassene Gestaltengruppe in ein anderes Milieu. Nach links schreitet ein in Schellentappe und Schellenmantel gehüllter Musikanant, der in der rechten Hand eine Pfeife hält, während er mit einem Schlägel in der Linken eine kleine, am rechten Arm hängende Trommel rührt. Mit stark zurückgebogenem Kopfe schaut er auf seine Begleitung, die des Humors nicht entbehrt. Auf einem dreirädrigen Karren schiebt ein bärtiger Mann eine häßliche Alte vorwärts. Er hat auf dem langen Haupthaar eine Kappe und trägt kurzen Rock, enganliegende Hosen und Schuhe. Das alte Weib, dessen Hut über einem langen Kopftuch aufgekrempt ist, schwingt in der rechten Hand einen dicken Knüttel, in der linken einen bauchigen Bierkrug.

Die Szene links vom Mittelerker, über dem Schilde mit dem Haupte des Täufers, führt uns aus der Wirklichkeit wieder ins Reich der Mystik (Abb. S. 44/45 unten). Man erblickt ein — auffallend kurzes — Untier mit um den Leib geschlungenem Schwanz, dem ein Ritter hoch zu Roß den Speer in den Rachen stößt. Offenbar ist es eine Darstellung des Heiligen Georg, wie er den Drachen tötet. Hinter dem Ungeheuer erhebt sich eine gekrönte weibliche Figur, die lybische Königstochter, die lebenden Hände zu dem Retter empor-





hebend. Es folgen einige Gruppen kämpfender Männer. Zunächst zwei Berittene, die gegen einander im Turnier anrennen. Die Köpfe sind mit Topfhelmen bedeckt, die Oberkörper geharnischt. Vor der linken Brust tragen die Ritter kleine Tartschen. Den Rittern schließen sich zwei Fechter zu Fuß mit langen zweihändigen Schwertern an. Mit dem linken Bein angetreten, halten sie die Zweihänder mit verschränkten Armen in der vorgeschriebenen Auslage. In gleicher Weise ist bei dem folgenden Fechterpaare die Ausfallstellung festgehalten. Das rechte Bein vorstellend, die linke Hand auf den Rücken gelegt, kreuzen die beiden Gegner die kurzen Klingen. Wird in diesen Gruppen der regelrechte Zweikampf, wie er in den Fechtergilden der Federfechter und Mary (Markus)-brüder oder Klopffechter betrieben wurde, vorgeführt, so schildert das nächste Bild, wie vier Streitende sich raufen und prügeln. Stark nach vorn gebeugt, haben sich die beiden mittleren grimmig bei den langen Haaren gepackt, während zwei andere dadurch eingreifen, daß sie den Gegner ihres Freundes von hinten mit Stange und Dreschflegel bearbeiten. Über diese Gruppe geht das gebogene Abfallrohr hinweg<sup>1)</sup>. Ein Blattornament deckt die Stelle, wo die Kreuzblume der kielbogigen Strebebölkerebekrönung die Bilderreihe durchschneidet. Dem folgt nach links auf die Reihe der menschlichen Kämpfer eine Kampfszene aus dem Tierreiche. Zwei Adler haben sich am Halse gepackt und fest ineinander verbissen.

Unmittelbar auf diese Schilderungen folgen wieder zwei Bilder aus dem Alltagsleben. Zunächst eine sich nach rechts bewegende Gruppe. Ein Holzhauer mit um die Hüften gegürtetem langen Rock schreitet daher. Mit der rechten Hand auf eine Art gestützt, trägt er über der linken Schulter ein mächtiges Holzseil. Mit starker Rückwärtsdrehung blickt er nach seiner mit einem Hunde hinter ihm herkommenden Frau. Diese, im Kopftuch und mit weitem Rocke, hat in der Linken einen dicken Stock. Mit der Rechten faßt sie ihre Hücke auf dem Rücken, aus der drei Gänse die Köpfe herausstrecken. Das letzte, nach links gerichtete Bild in der Rücklage zeigt zwei Männer, die in einem Korbe ein keifendes, mit erhobener Hand drohendes Weib fortschleifen. Der eine zieht vorne an einem dicken Stricke, der an dem Korbe befestigt ist. Der andere schiebt hinten nach. Vielleicht ist eine Händlerin dargestellt, die gewaltsam zum Büttel gebracht wird. Schließlich folgt auf dem an der Ostseite des Südwesterkers fortgesetzten Teile des Frieses noch eine Darstellung aus dem Marktleben. Eine Frau bietet in einem Korbe Eier und ein Huhn feil; mit der linken Hand hält sie ein Bündel Zwiebeln, hinter ihr liegen Geräte und Gemüse.

Überschauen wir das Ganze, so finden wir in den freigebildeten Bildwerken eine ausgesprochene Unbeholfenheit. Der Gesichtsausdruck ist unbelebt, die Kopfhaltung vielfach unnatürlich. Stehende und reitende Figuren haben dieselbe Kopfhöhe. Die Pferde sind viel zu klein und im ganzen ungeschickt dargestellt. Andererseits muß man zugeben, daß auf die Wirkung von unten gearbeitet ist und daß ein realistisches Eingehen auf die Wirklichkeit der Dinge hervortritt. Zwei von den Szenen, nämlich die Frau auf dem Schub-

<sup>1)</sup> Leider in der Abbildung noch mehr als in Wirklichkeit Figurenteile verdeckend.



karren und die Frau in dem Korbe sind als Nachbildungen zeitgenössischer Zeichnungen, und zwar von dem sogenannten Meister des Amsterdamer Kabinetts herrührender Kupferstiche, nachgewiesen. Wahrscheinlich haben auch für andere Darstellungen die weitverbreiteten Kunstdrucke — Kupferstiche und Holzschnitte — der sogenannten Kleinmeister als Unterlage gedient, die eine außerordentliche Bedeutung für die Ausbreitung der damaligen Kunstanschauungen hatten. Nach solchen Vorwürfen hat der Steinbildhauer handwerklich einen Schmuck für den Bau geliefert, der kulturgeschichtlich von höchstem Interesse ist. Neben den Gestalten des Frieses erscheinen die anderen figürlichen Schilderungen in besonderem Lichte. Die phantastischen Affen, Hündchen, Löwen, Greife, Ungeheuer, die auf den Sohlbänken des oberen Stockwerks der Ost- und Südfront hocken, die Tiergebilde unter den Erkerfenstern und Konsolen der Südfront, die Wasserspeier, dann wieder zwei dem Leben entnommene lachende Mönchsköpfe auf der Fensterbank des südlichsten Fensters im Obergeschoß der Ostfront, wie auch die anderen beschriebenen plastischen Darstellungen; sie alle illustrieren deutlich, wie man sich aus den mystischen Vorstellungen des Mittelalters allmählich und mit unsicherem Tastsen zu der Wirklichkeitsauffassung des realen Lebens und einer darauf aufgebauten Kunstanschauung aufschwingt.

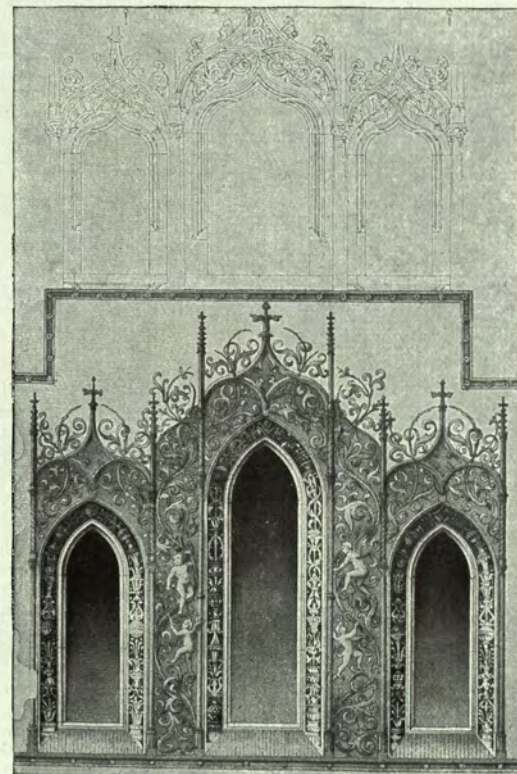
Bemalung der Fassaden. Wer sich von der früheren prächtigen Wirkung des Breslauer Rathauses eine Vorstellung machen will, muß auch die Bemalung sich hinzudenken, mit der man um die Wende des 15. Jahrhunderts die Außenfronten geschmückt hatte. Die neue Zeitströmung der Renaissance wandte sich der Ausschmückung der Fassadenflächen allenthalben zu und das Rathaus bildete auch in dieser Hinsicht einen Höhepunkt. Auf den glasig hartgebrannten Ziegeln wurde ein dünner Putz aufgebracht und durch Bemalung veredelt. Leider ist dieser schmückende Überzug jetzt bis auf geringe Spuren ganz untergegangen. Aber der Leiter der Wiederherstellung, E. Lüdecke, konnte 1885 bis 1887 noch soviel von den Malereien wahrnehmen und durch farbige Zeichnung festhalten, daß die frühere Erscheinung deutlich vor uns erstehen kann (Abb. S. 26)<sup>1)</sup>. Die ganze Fläche der Ostfront war in Quader geteilt. Die Ruhe der Wandfläche wurde durch schaubildlich gemalte Vor- und Rücksprünge belebt. Bald waren Balken vorgestreckt, bald im Mauerwerk scheinbar zurücktretende Nischen angeordnet, von denen einige leer, andere mit allerhand Getier bevölkert waren. Wie deutlich zutage tritt, war der Maler bemüht, die schlicht und unregelmäßig in die Fläche einschneidenden Fenster zu einem organischen Fassadengebilde zusammenzuschweißen. Wo reichere Fenstereinfassungen fehlten, malte er sie hinzu und suchte dabei zugleich die Verhältnissgliederung auszugleichen, indem er bei niedrigen Fenstern das Rahmwerk höher führte, bei schmalen Fenstern aber verbreiterte. Die aufgemalte Scheinarchitektur aus Säulchen, die ein Gliederwerk von geschweiften Giebeln und Fialen trugen, ähnelte den reichen, in Steinwerk ausgeführten Bekrönungen der Fenster an der Südseite des Rathauses, war aber naturgemäß noch viel beweglicher und flüssiger. Der große Mittelgiebel wurde innerhalb

<sup>1)</sup> Aus der „Denkmalpflege“ 1911, nach farbigen Darstellungen Lüdeckes.





des reichen Terrakottenmaßwerks figürlich bemalt (Abb. S. 38). Das Wappen des Königs Wladislaus, unter dessen Regierung die Bemalung fiel, die Brustbilder von St. Johannes dem Täufer und der Heiligen Hedwig und der als plastischer Schmuck so häufig angetroffene Wappenschild mit dem aus der Krone wachsenden Haupte des Evangelisten Johannes sind in einer Reihe über dem großen Uhrzifferblatte aufgemalt. Darüber in den Mandorlen sind Putten in leichtem Rankenwerk eingegliedert, nach Gegenstand und Zeichnung schon die spezifische Art der deutschen Renaissance atmend. Über dem



Frühere Bemalung der Ostseite

darunter sitzenden Kapellenerker ist die Heilige Dorothea dargestellt, deren Reliquiar einst die Kapelle zierte. Diese Bemalung des Giebels ist 1886 nach den aufgedeckten Resten wieder hergestellt worden.

Ist das Überwuchern der Bemalung auf der Ostseite bei den verhältnismäßig großen Flächen zu verstehen, so muß es wundernehmen, wie die Malerei sich auch der so überaus reich mit Steinskulpturen gegliederten Südfront bemächtigt und jede freigebiebene Fläche mit ihrem farbigen Scheinwerk übersponnen hatte. Dort war der Unterbau bis zum Obergeschoß in Quader geteilt und mit einem Maßwerkfries abgeschlossen. Auf den Flächen des Obergeschoßes war links vom Mittelerker die Not des Krieges, rechts die Beschaulichkeit des Friedens geschildert. Links sah man über den reichen Fensterbekrönungen und

Zierteilen Mauerzinnen einer Stadt, besetzt von verteidigenden Bürgern. Von unten suchten geharnischte Angreifer mit Leitern den Mauergürtel zu ersteigen. Rechts erschienen in ähnlicher Anordnung Bürger und Bürgerinnen bei den häuslichen Werken des Friedens. Der Maler erlangte so sehr das Übergewicht über den Bildhauer, daß man die Figuren an den Fensterpfeilern, für die schon die Kragsteine und Schuttdächer vorhanden waren, nicht in Stein ausführte, sondern an ihrer Statt Figuren malte. Die ganze Fläche war unter der Hand des Farbenkünstlers in einen vielfarbigen Schmuckteppich verwandelt. Ja, folgerichtig mußte auch das Steinwerk mit seinen Ornamenten, Wappen, Figuren, seine eigentliche stoffmäßige Färbung aufgebend, im Kleide der Bemalung und Vergoldung in die Farbenanfaren miteinstimmen. Für die großen Flächen wechselte ein tiefes Rostbraun mit helleren kühleren Steintönen. Mehr bronzefarbig war dann das leichtbeschwingte Rahmwerk der Fensterlichter. Die Tiefen, die als Durchbrechungen wirken sollten, waren blau angelegt. Im wesentlichen entfaltete sich in den Einzelheiten noch die Gotik, aber schon zeigten die Schmuckstreifen in den Fenster-nischen ganz das Gepräge der in der Renaissance so häufigen Pilasterfüllungen mit Grottesken.

Die geschilderte Buntheit des Rathauses muß man sich hinzudenken, will man den Geist jener sinnfrohen Zeit mit ihrer heißblütigen Vorliebe für Farbe und Kleinschmuck ganz erfassen. Schon 1630 war nach einem Gedichte von Chr. Schwarzbach die Bemalung stark beschädigt und verblichen. Eine Wiederherstellung kam 1884 (bei ihrem schlechten Zustande schon nicht mehr in Frage. Wir können die Schmuckbehandlung des stolzen Baues heute auch ohne Bedauern entbehren, da seine Umgebung sich so gänzlich verändert hat. Damals waren zahlreiche Häuser am Ring mit Sgraffito und Malerei geziert, alle Gebäude hatten bewegtere Linien und ihre malerischen Giebel bildeten mit dem Rathause eine lebensfrohe Gemeinschaft. Heute wird der städtische Bau von Waren- und Geschäftshäusern eingeschlossen, deren sich vordrängenden Massen gegenüber er sich in seiner jehigen geschwätzten Wucht leichter behaupten kann.

### Einzelformen des Inneren.

Schweidnitzer Keller (Abb. S. 47). Wie fast in allen Städten war der Keller des Rathauses als Ratskeller zum Bier- und Weinschank gemäß dem gemeiner Stadt zustehenden Hoheitsrechte eingerichtet. Nach dem ehemals sehr beliebten Schweidnitzer Bier wird er Schweidnitzer Keller genannt und ein Kranz von Überlieferungen und Erinnerungen umgibt die behagliche Trinkstätte mit volkstümlichem Nimbus. Die unter dem ganzen Rathause sich hinziehenden Kellerräume sind überwölbt und wurden 1904 als Wirtschaft von neuem einheitlich instandgesetzt und ausgestattet. Wandbilder von Rossmann geben dem Herrenstübel und zwei Soldatenbilder von Kämpfer dem Eingangsraum besondere Anziehungskraft.

Gefängnisse. Ehedem lagen im Gebäude eine Reihe von Gefängnissen und zwar unter dem an der Ostfront angelegten nördlichsten Bauteil, von wo aus eine Treppe die Verbindung mit den darüber liegenden Gerichtsstuben herstellte. Die einzelnen Gelfasse, die als klein und feucht beleumundet werden, hatten mit der Zeit humorvolle Spottnamen erlangt, wie: Kalte Küche, Leerbeutel, Storchnest, Zeisgenbauer, Sieh dich für, der geduldige Hiob und schon modern anmutend: Bandfabrik. Im untersten Geschoß des



Turmes lag ferner das Räucherloch. Darüber, also im Erdgeschoß des Turmes befand sich die Grüne Eiche, ein etwas besseres Gelaß, das jetzt als Arbeitszimmer Verwendung findet.

**Erdgeschoßräume.** Im Erdgeschoß tritt man von Osten her in die Eingangshalle. Rechts davon schließt sich ihr die Dienerstube an, die früher mit ihr einen Raum, die Osthalle, bildete. Geht man nach Norden weiter, so gelangt man durch ein Renaissanceportal (Abb. S. 50) einige Stufen ansteigend, nach der früheren Ratsstube, jetzt Sitzungszimmer I (Abb. S. 52). Es ist ein ansehnlicher, mit drei oblongen Kreuzgewölben überdeckter Raum. Die Wände haben eingelegte Holztäfelung von 1563. Als Schmuck des Raumes, in dem der große Ofen aus schwarzglasierten Kacheln auffällt, dient eine Reihe von Bildern, die zum Teil bereits erwähnt sind. Von den im hinteren Teile des Raumes vorhandenen Türen führt die eine zur Treppe nach dem Fürstensaal, die westliche nach dem Sitzungszimmer II, der früheren Kanzlei. Die steinerne Türzarge von 1428 enthält eine Tür, deren Intarsiabekleidung von 1664 stammt (Abb. S. 9). Die daneben sitzende zweite Tür ist mit gestanzten Blechplatten belegt. Die rautenförmigen, durch überdeckende Bänderisen vernieteten Felder weisen den schlesischen Adler, den böhmischen Löwen, Maria und den Engel Gabriel auf. Solche blechbelegte Türen sind, wie hier vorweg bemerkt sei, im Fürstensaal und Oberbürgermeisterzimmer noch drei mit wechselnden Darstellungen vorhanden (Abb. S. 56). Sie kommen auch im Schlosse Karlstein in Böhmen und in Krakau vor. In Breslau außerdem am Hause vor der Elisabethkirche <sup>1)</sup>, ferner in Schweidnitz, Löwenberg und Seifersdorf, Kr. Liegnitz. Der netzgewölbte Raum der früheren Kanzlei, dem wir uns wieder zuwenden, ist im übrigen einfach. Er enthält ein rundes Glasfenster mit dem Stadtwappen aus dem Verleihungsjahr 1530 <sup>2)</sup>. In der von diesem Raume zur Erdgeschoßhalle führenden Öffnung sitzt seit dem neuzeitlichen Umbau das Türgewände von 1481, das sich bis 1876 zwischen der Osthalle und der großen Halle des Erdgeschosses befand.

Diese Erdgeschoßhalle ist zweischiffig und sechs Joche lang (Abb. S. 51). Ihre Wölbungen bestehen im südlichen Schiffe aus Kreuzgewölben, im nördlichen aus Tonnen mit spitzbogigen Stichkappen, ohne Rippen. Nach dem nördlichen Hofe gehen zwei, 1896 vergrößerte, Fenster. Die zum Sitzungszimmer II in der Nordostecke führende Treppe ist vom Bildhauer von Gosen mit einem trefflichen Bronzeputto geschmückt worden (Abb. S. 51). Wenden wir uns den Räumen an der Südseite zu, die jetzt alle als Stadthauptkasse dienen, so lag an der Südostecke des Baues früher die Stadtvogtei, einschließlich des Erkerzimmerchens von außen zugänglich. Der zweite Raum von Osten her, zu dem von der Eingangshalle aus eine jetzt mit Tafeln zugedeckte Renaissancetür den Zugang vermittelte, hieß ehemals „die Grüne Stube“ oder „Ritterstube“ und war das Haftlokal für die Honoratioren. Das Südschiff weist noch die von Saebisch hergestellte Raumeinteilung auf. Im letzten Raume nach Westen befand sich seit 1658 eine Registratur.

**Obergeschoßräume.** Zum Obergeschoße steigt man über die an der Nordwestecke angebaute Treppe empor. Der obere Remter (Abb. S. 53) ist jetzt ebenfalls zweischiffig und eben so groß, wie die Erdgeschoßhalle; doch sind die Pfeiler dünner,

die Lichtzufuhr ist günstiger und die Gewölbe sind höher. Der Raum wirkt daher freier und festlicher. Die Schlusssteine der mit Rippen gewölbten Netzwölbe sind mit plastischen, bemalten Sinnbildern verschiedenster Art verziert. Die Symbole der Evangelisten und die Teile des Stadtwappens, wie sie an der Außenfront vorkommen, wechseln mit anderen Emblemen und Bildern. Wir finden reiche und mannigfaltige Rosetten, den Pelikan, das J. H. S., die Madonna mit dem Kinde, Hund und Drachen im Kampfe, mehrere Engel mit und ohne Spruchbänder, den Walfisch, das Osterlamm, dann aber auch Tiere aus der naturgeschichtlichen Fabelwelt des Mittelalters: Dromedar, Bär, Rabe, Elster, Greif, Eule, Gemsbock, Affe, Elefant, Sirene usw. Die Rippen setzen auf mannigfaltig gebildeten Kragsteinen auf. An der Treppe steht das Standbild des Freiherrn von Stein, von dem aus Schlesien stammenden Bildhauer Joh. Pfuhl, seit 1877 aufgestellt; zuerst in Gips, seit 1910 in Marmor ausgeführt. An der Westseite, von der aus wir weiterschreiten, schließt sich zunächst ein Arbeitsraum für einen Stadtrat an. Die beiden folgenden, zusammenhängenden Räume an der Südwestecke, Ratszimmer genannt, haben bemerkenswerte Sternengewölbe. In der Mitte des nördlichen Raumes sitzt das Wappen des Königs Matthias Corvinus von Ungarn. Die Gewölbeansätze werden von männlichen und weiblichen Halbfiguren mit Spruchbändern getragen, unter denen auf Schilden die Wappenbilder der Stadt wieder auftreten.

Das ganze Südschiff ist, einige Stufen erhöht, zu Amtsräumen hergerichtet. Die einheitliche Überwölbung mit Netzwölben (Abb. S. 13) liegt höher als bei den beiden nördlichen Schiffen. Sie ruht auf kurzen Säulchen und ist an den Knotenpunkten ebenfalls mit allerlei Tier- und Menschengestalten versehen.

Eine besondere Ausbildung ist dem jetzt als Bürgermeisterzimmer eingerichteten Mittelcker zuteil geworden, der von den Elementen spätester Gotik zu der Formenwelt der Renaissance hinüberleitet (Abb. S. 55). Der Raum öffnet sich in einem Spitzbogen mit Maßwerkbekanzung. Die abschließende Steinschranke hat noch gotisches Maßwerk, doch sind die Pfeiler beim Mitteldurchgang bereits als Renaissancedocken gebildet. Auf den Ecken sitzen je ein Hund und ein Affe, beide als Schildhalter für breslauische Wappenbilder dienend. Zu beiden Seiten erheben sich an der Wand zwei Rundfiguren von geharnischten Rittern, ebenfalls als Wappenträger, über denen Baldachine in der Bogenlinie gekrümmt aufsteigen. Der Erker hat eine mit farbigem Pflanzenornament behandelte Kassettendecke, deren Mittelrosetten noch gotisches Laubwerk aufweisen. Die vornehm wirkende Decke wird als frühester Zeuge des neuen Renaissancestils in die Zeit der Außenbemalung zu setzen sein.

Das an das Südschiff nach Osten anstoßende Oberbürgermeisterzimmer, früher Rentkammer, ist von Westen her durch eine reiche Tür zugänglich, deren Entstehungszeit durch das Wappen des mehrgenannten Königs Matthias Corvinus von Ungarn bezeugt wird (Abb. S. 56). Zwei schlank, vor die Wand gestellte, gedrehte Säulen zu beiden Seiten des Rahmenwerks nehmen einen von Fialen flankierten Kielbogen auf. In der Füllung sitzt das Wappen: ein quadrierter Schild mit dem ungarischen Balken, dem böhmischen Löwen, dem schlesischen Adler und dem Lausitzer Ochsen. Der aufgelegte Herzschild trägt das Familienwappen, einen Raben mit einem Ring im Schnabel. Eine Nische neben der Tür mit verziertem Hängebogen war wohl ehemals das Zahlfenster. Die Wände des Oberbürgermeisterzimmers sind mit Paneelen versehen, von denen ein Teil von 1650 herrührt. Die Decke hat ein Sternengewölbe mit den Wappen und Hausmarken von Ratsherren aus der Zeit von 1482. Die Eckkonsolen sind, ähnlich wie im

<sup>1)</sup> Böhmisches Haus.

<sup>2)</sup> Vergl. Anm. 1, S. 10. Abgebildet auf dem Titelblatt.



Ratszimmer, als Halbfiguren über Wappenschilden ausgebildet (Abb. S. 8). Einige bedeutungsvolle alte Bilder, ein Abendmahl von 1537 und eine Ratssitzung von 1680 darstellend, auf die hier einzugehen zu weit führen würde, bilden den bemerkenswerten Schmuck des Raumes. Neben diesem Zimmer schließt sich der Raum in dem alten Giebel der Südfront an, die frühere Schatzkammer, jetzt als Zimmer des Ratskanzleidirektors dienend. Seine Fensterbänke sind mit Zellengewölben überdeckt. Daneben liegt im Südofterker, ein kleiner Arbeitsraum, das ehemalige Archiv.

Nördlich von diesen Räumen gelangt man in den Fürstensaal, der mit vier, aus einem starken Mittelpfeiler aufsteigenden Kreuzgewölben überdeckt ist (Abb. S. 53 u. 54). Dem Mittelpfeiler entsprechen in den Wandmitten und Ecken dreiseitige kräftige Pfeilervorlagen. Die Kapitelle und Schlusssteine sind mit edel stilisiertem Laubwerk besetzt, in das einzelne Figuren und Frazen eingewoben wurden. Die einzelnen Rippen werden von kleinen Büsten aufgenommen, die im Kämpfer fragsteinartig hervorragen. Die Schlusssteine des Gewölbes enthalten wieder Wappenschilder. Aus den Spitzen der Gurtbogen wachsen Köpfe nach unten. Die Gewölbeflächen sind mit Rundbildern der schlesischen Landesherren 1858 vom Maler Marschall bemalt worden. Der ehemalige Kapellenerker wurde des öfteren erwähnt. Die kleine Tabernakelnische mit einer winzigen, auf einem Löwen ruhenden Konsole ist noch vorhanden. An der Westwand hängen die Bilder der ehemaligen Ratsältesten, von Lukas Eisenreich 1468 bis zu Hans Christian Roth 1741. An der Südwand sind die Bildnisse der Oberbürgermeister von 1809 ab aufgehängt. Auch befindet sich dort eine monumentale Inschrift des seiner Zeit berühmten Schönschreibers Bonaventura Köppler<sup>1)</sup>. Zwischen dem Fürstensaal und dem Zimmer des Oberbürgermeisters befindet sich eine steinerne Türumrahmung, ähnlich der oben beschriebenen an der Westseite des genannten Zimmers (Abb. S. 56). Nur ist sie noch reicher und zierlicher gebildet. Die gedrehten Säulchen sind mit Laub umwunden, zierliches Gerank füllt die Bogenflächen. Die Fialenenden der verschlungenen Kielbogen sind wie beim Ostgiebel nach Art des Frauenschuhs nach innen zusammengebogen. Die Tympanonfüllung der zur großen Halle führenden Tür des Fürstensaales enthält eine Wiederholung der heraldischen Darstellung im Hauptportal des Gebäudes an der Ostseite. Noch ist die von der oberen Halle zum Fürstensaal führende prächtige Tür zu erwähnen (Abb. S. 56 unten), die dasselbe Architektursystem, wie die vorbehandelten, aber in breiteren Verhältnissen vorführt. Das stark auseinander gezogene Kielbogenfeld ist mit drei Wappenschilden gefüllt, die wieder die uns bekannten Wappenbilder, in der Mitte den böhmischen Löwen, rechts den Adler, links den Evangelisten Johannes vorführen.

Die nördlich an den Fürstensaal anstoßenden beiden Sitzungszimmer III und IV, ehemals die Schöffentube (Abb. S. 52) mit Kanzlei, sind mit Kreuz- und Netzgewölben überdeckt, die in den Knotenpunkten mit dem beliebten Wappenschmuck, (Johannes dem Täufer und dem W) bedacht sind. Zu der bei den neuzeitlichen Rathausfesten als Unrichterraum dienenden ehemaligen Kanzlei führen einige Stufen hinab, bei denen man die eiserne Treppenendigung der früheren Haupttreppe von 1680 aufgestellt hat. Wie diese Schmiedearbeit in anmutiger Feinheit dasteht, so beweisen auch die Türklopfer der

alten Türen den Hochstand eines handwerklichen Könnens und eine alle Einzelheiten durchdringende Kultur, die wir uns heute erst mühevoll wiedererarbeiten müssen und deren Höhe wir beim Vergleich mit den danebenstehenden neuzeitlichen Einbauten bewußt werden.

Das alte, durch Formenschönheit und sinnvollen Schmuck gleich hervorragende Rathaus ist längst zu klein. Die Stadtverordneten haben sich im Stadthause daneben eingerichtet. An zahlreichen Stellen hat die Stadt Bauten und Räume zur Aufnahme von Verwaltungszweigen teils in eigenem Besitz, teils mietweise zur Hilfe nehmen müssen. Die Zukunft wird der Stadt ein neues großes Verwaltungsgebäude bringen müssen. Keiner dieser Bauten aber wird je für die Stadt das werden, was ihr das Rathaus bedeutet.

Einst Hort und Schirm des städtischen Gemeinwesens in guten und bösen Tagen, bildet das Breslauer Rathaus jetzt das Wahrzeichen des Ruhmes und der Ehre der Stadt, umflossen von der Weihe ehrwürdigen Alters, unverwundlicher Schönheit und edler Kunst. Möge das bedeutendste neuzeitliche Werk im Gebäude, der Gosen'sche Knabe mit seinen Zeichen der Stärke und des Reichtums, ein Symbol sein für weitere glanzvolle Zeiten der Stadt Breslau und ihres ehrwürdigen Rathauses!

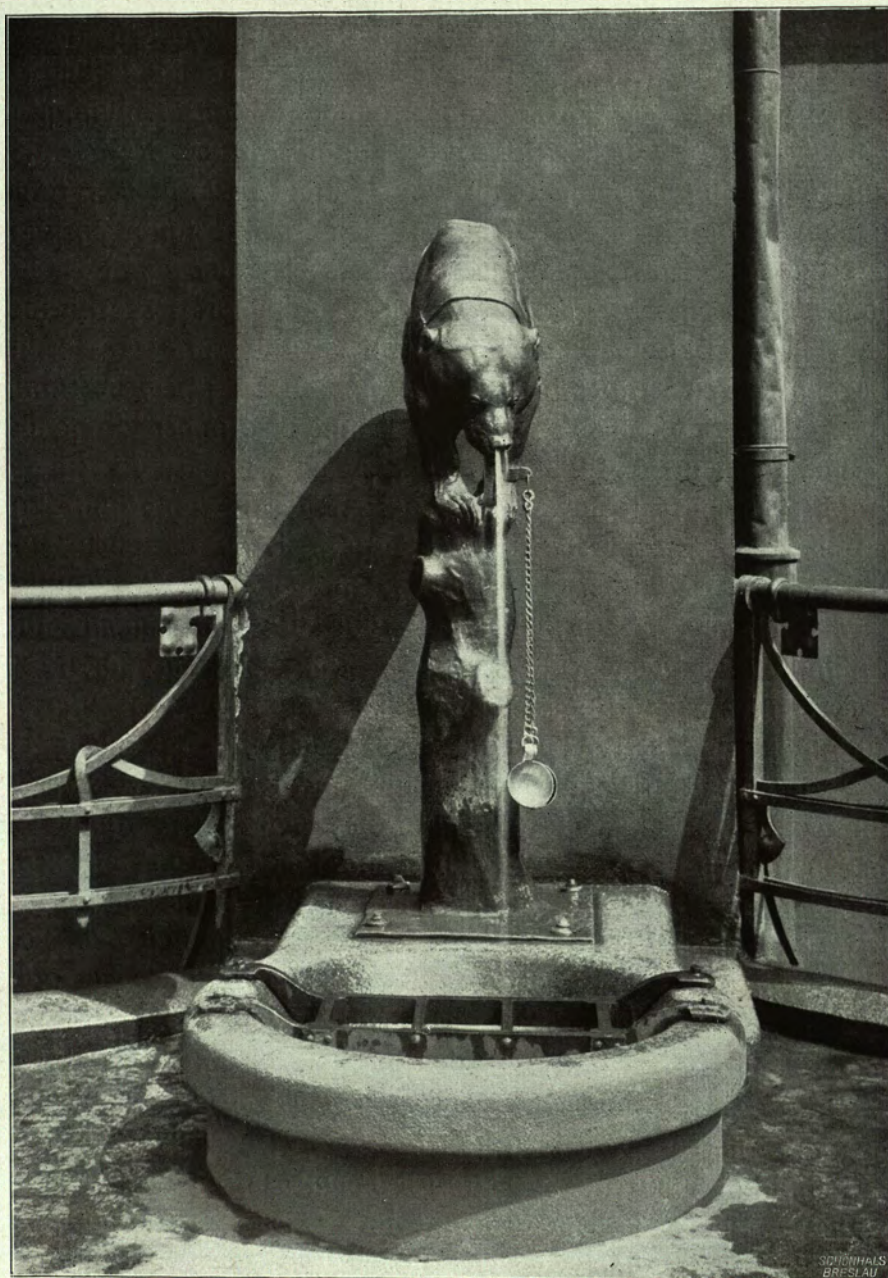


Knabe von Gosen

<sup>1)</sup> † 1575. Die Inschrift lautet:

|  |  |       |
|--|--|-------|
| FELIX                                      |  | TIMET |
| INFELIX                                    | CIVITAS: QUAE TEMPORA PACIS: BELLA         | PARAT |
| Wohl dieser Stadt, die sich zur Zeit       | Woh dieser Stadt, die zu der Zeit          |       |
| Des Friedens besorgt für Krieg und Streit. | Des Friedens tracht nach Krieg und Streit. |       |



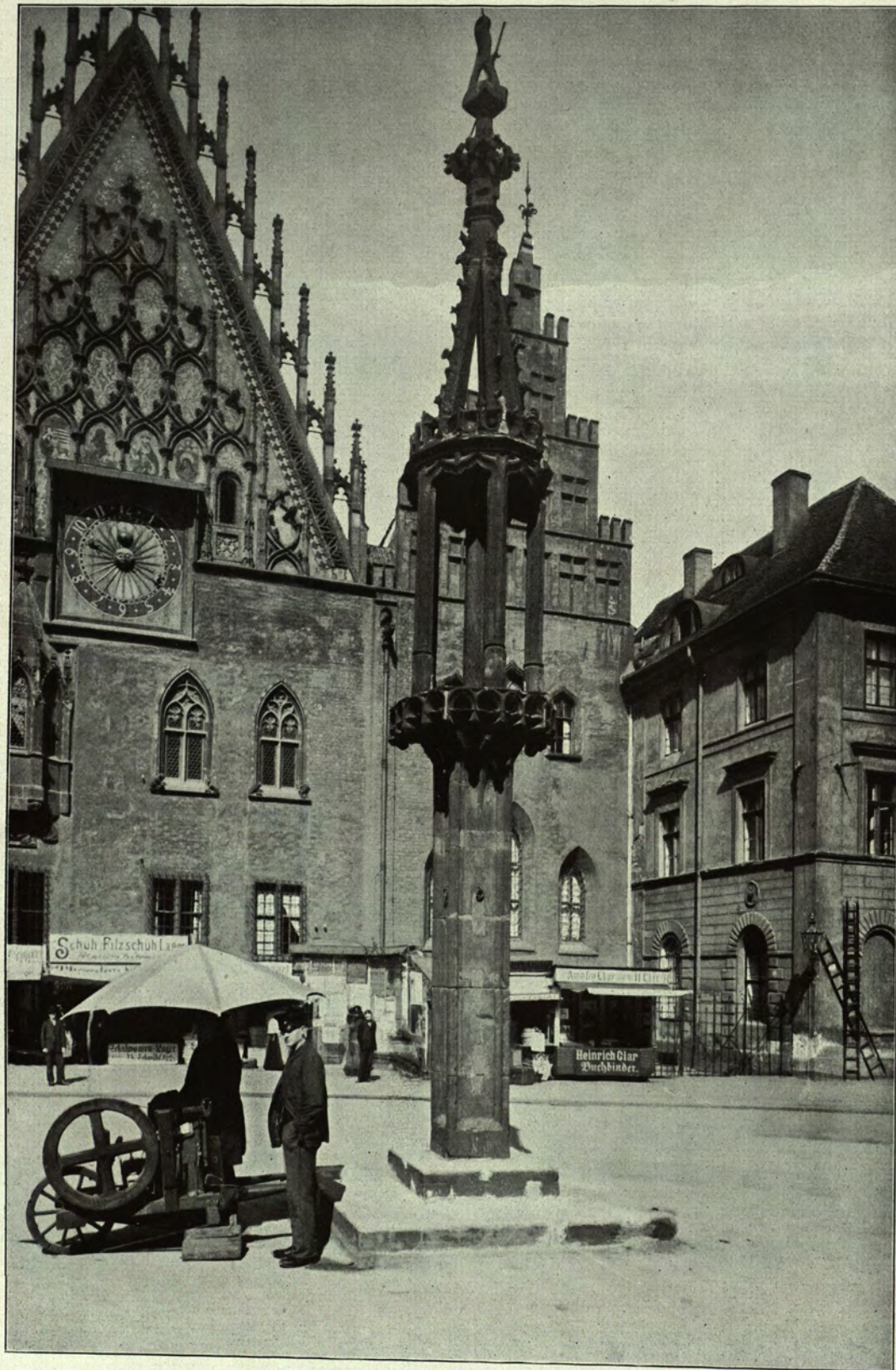


Bärenbrunnen von Geiger auf der Südseite



Ansicht von Osten



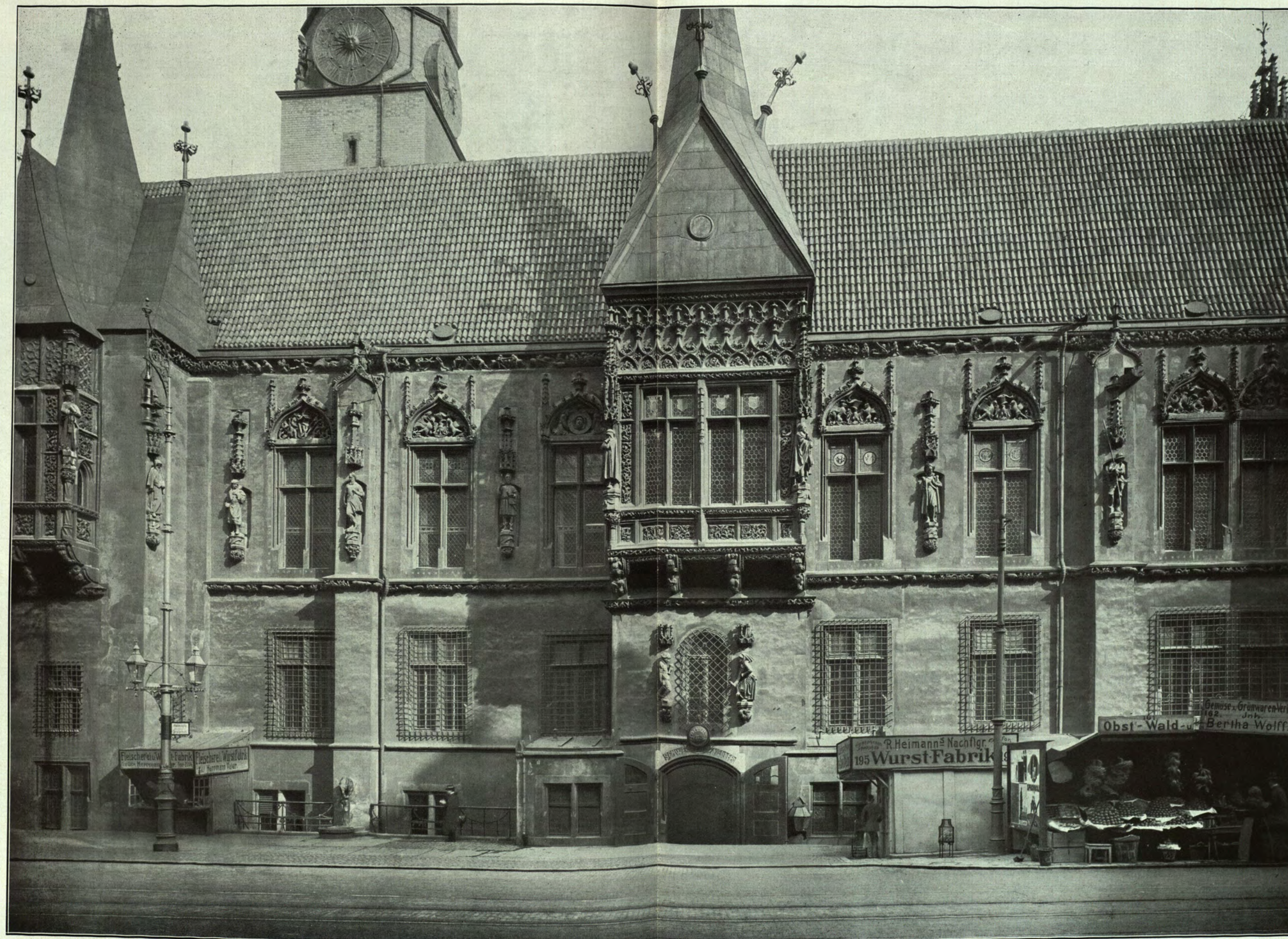


Nördlicher Teil der Ostseite — im Vordergrund die Staupfäule



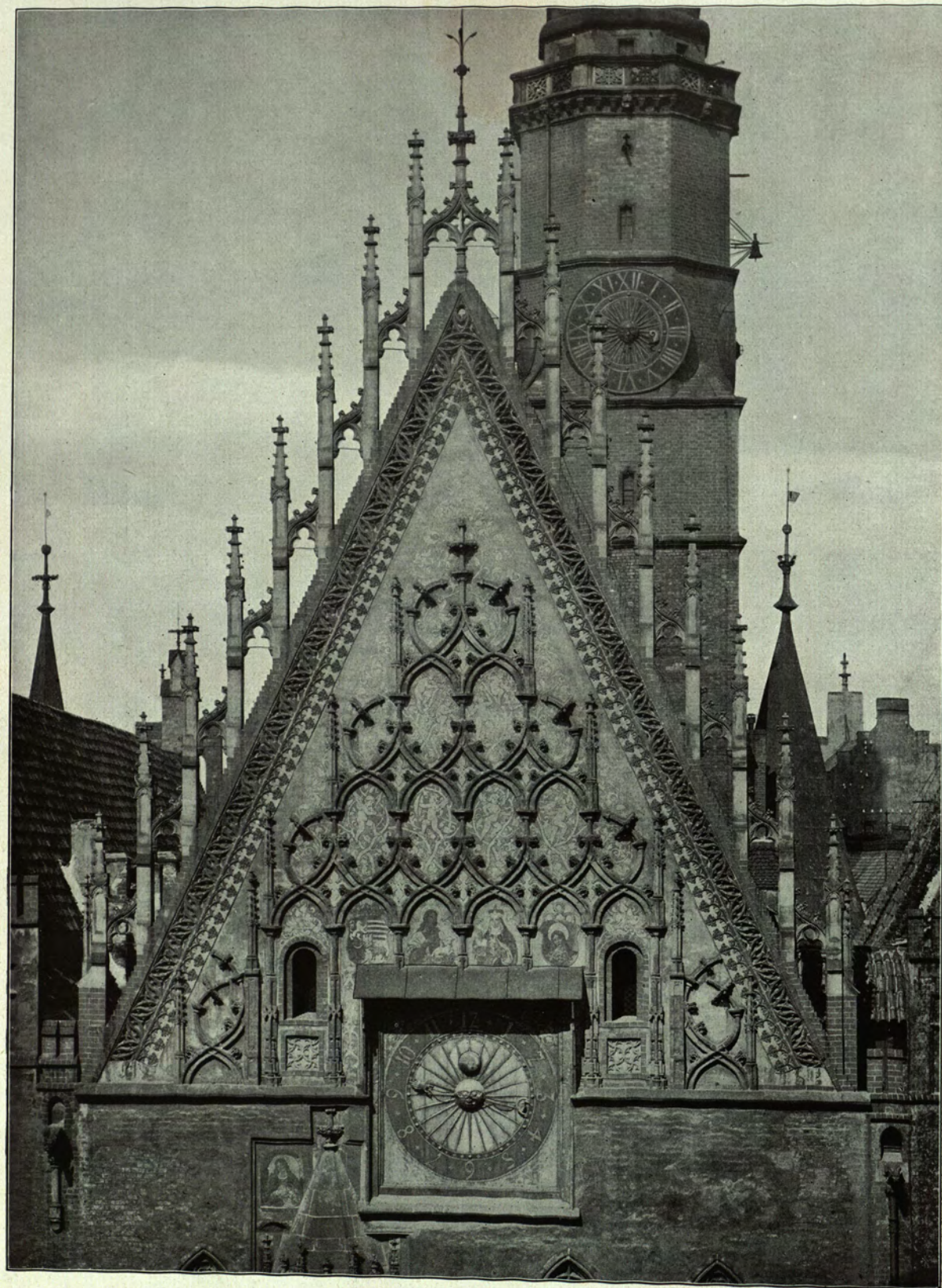
Mittlerer Teil der Ostseite





Mittlerer Teil der Südseite

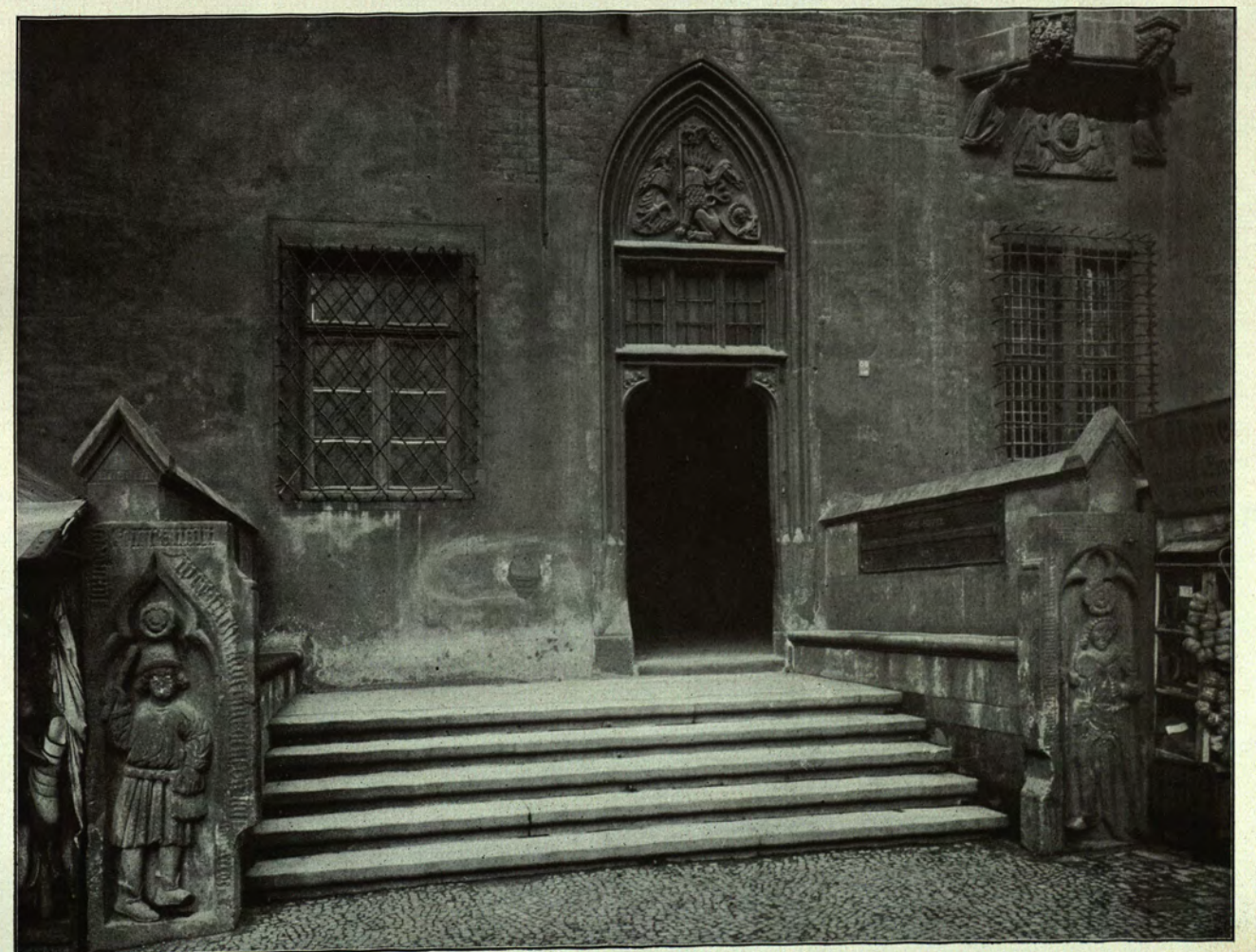




Mittelgiebel der Ostseite



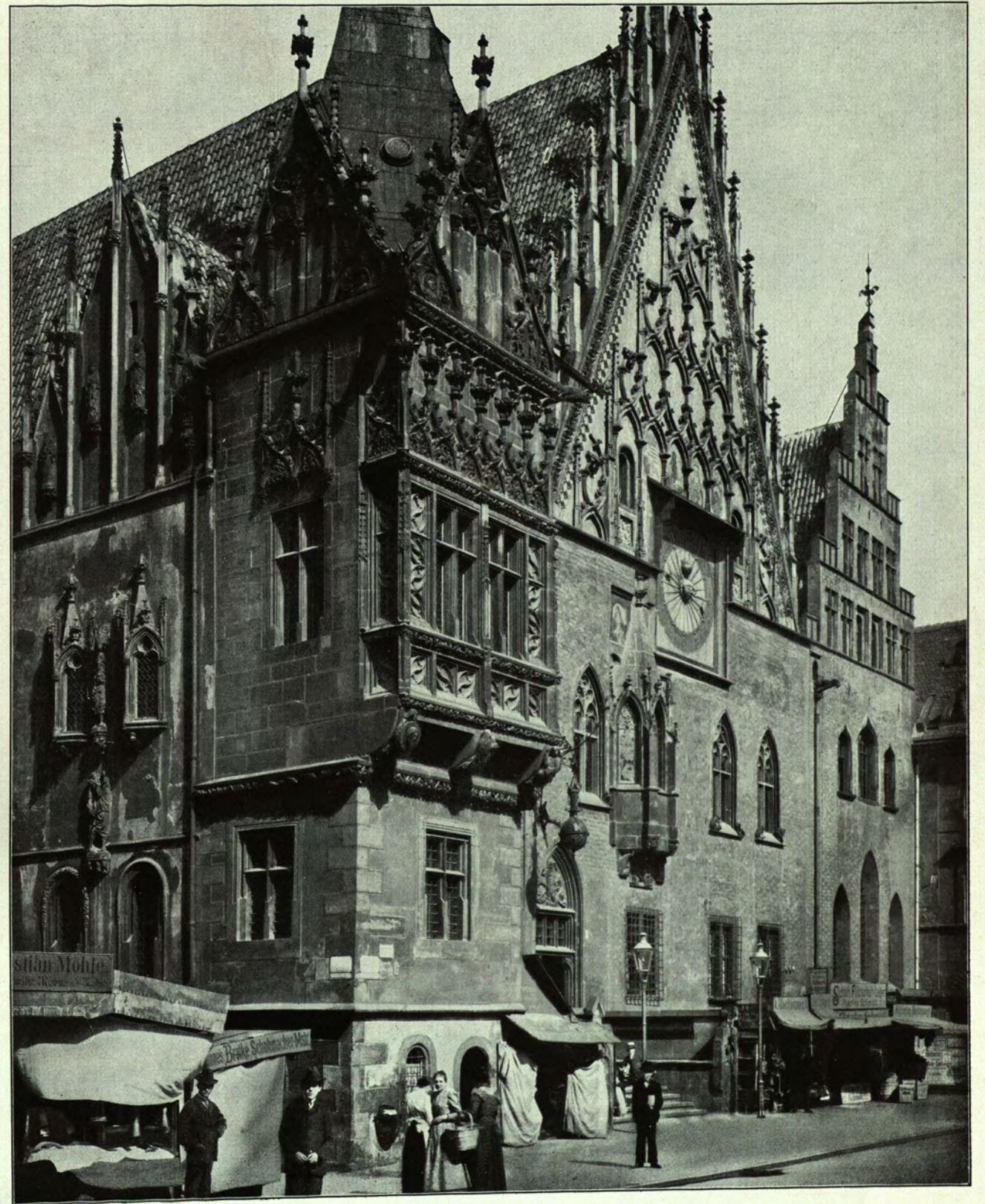
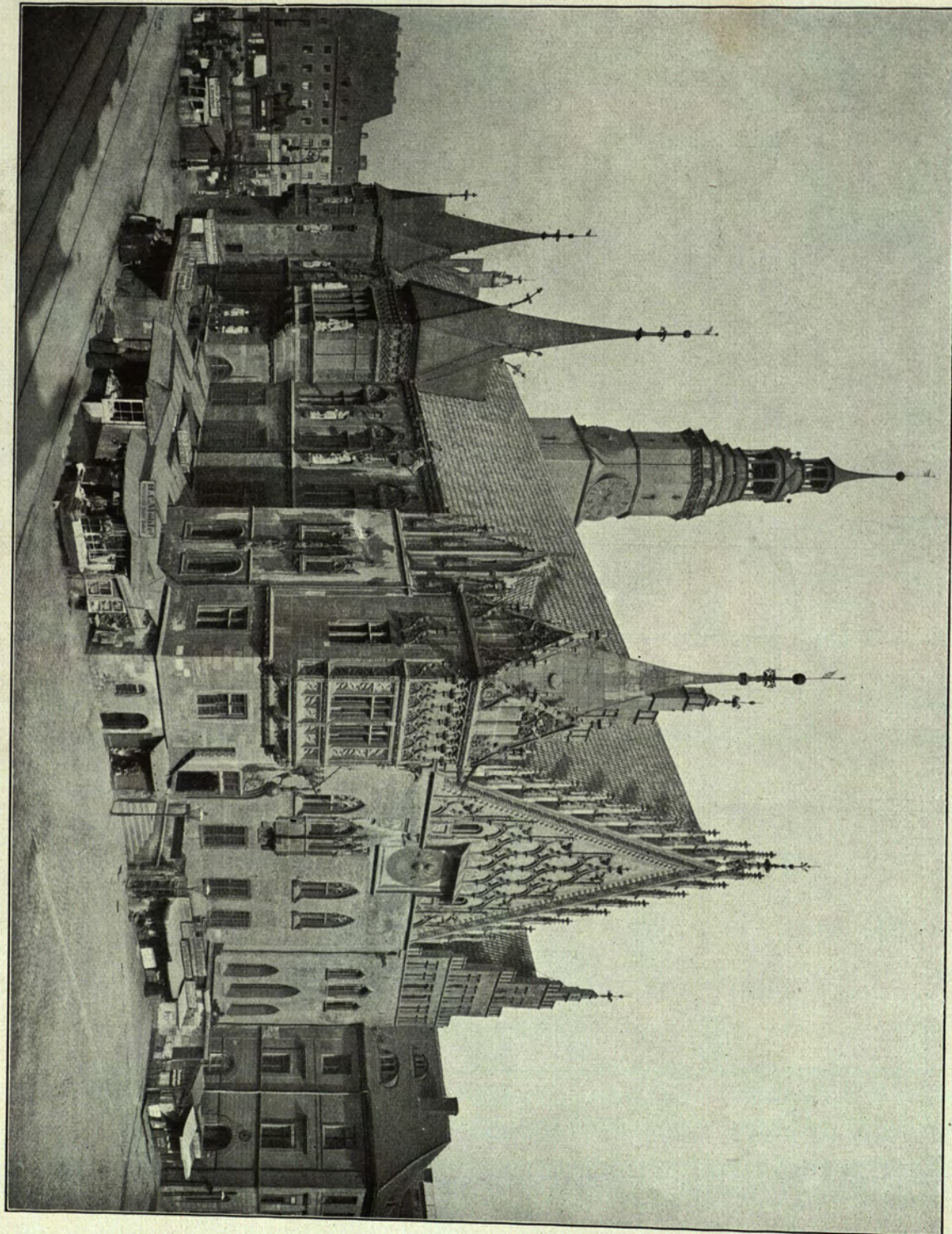
Außenansicht des Fürstensaales auf der Ostseite



Haupteingang und Treppe auf der Ostseite

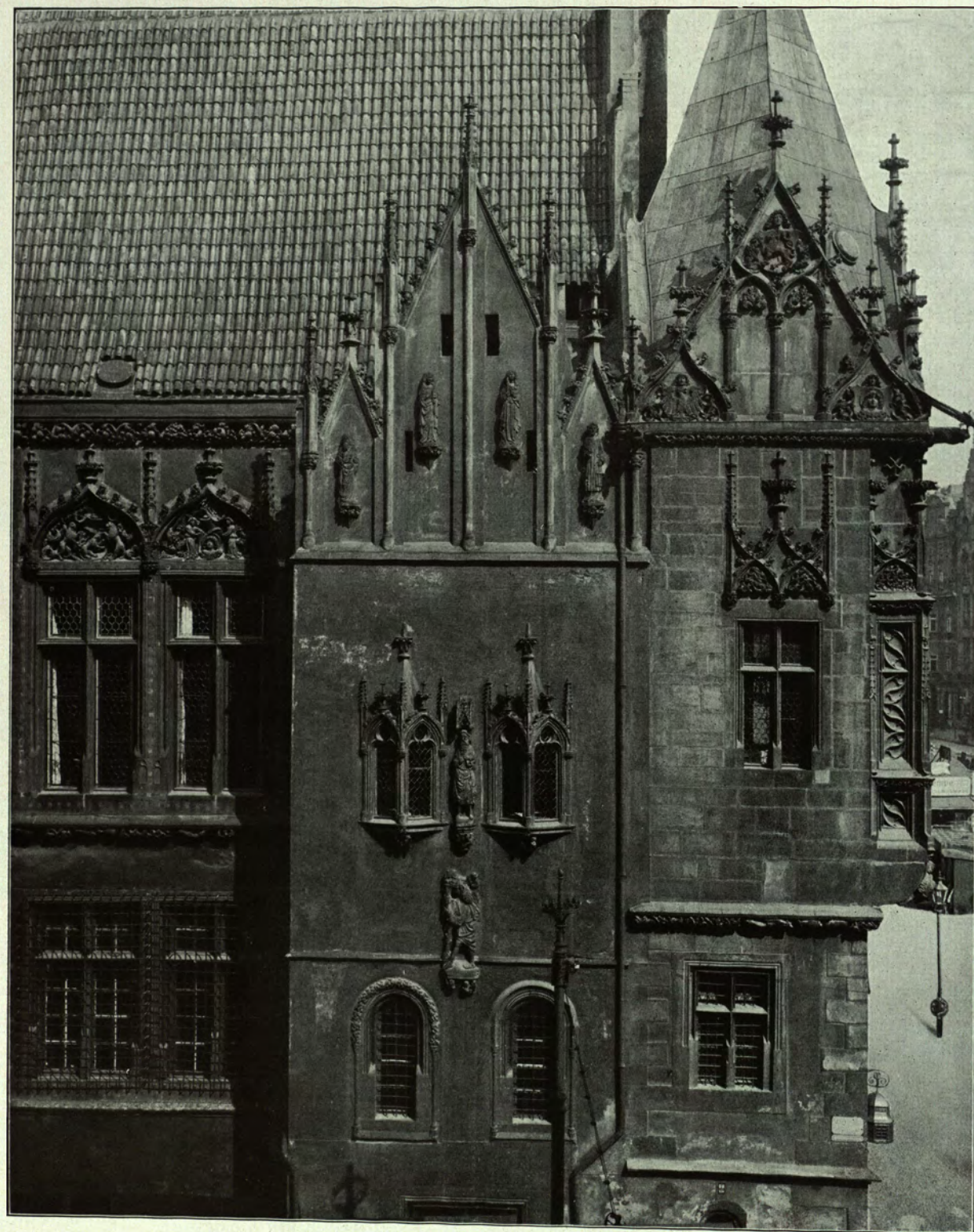


Straße von Elbogen



Elbogen





Alter Giebel an der Südostecke



Figuren am alten Giebel der Südseite



Erkerfenster am alten Giebel der Südseite



Fensterbegründungen und Hauptgesimsfries der Rücklagen an der Südseite

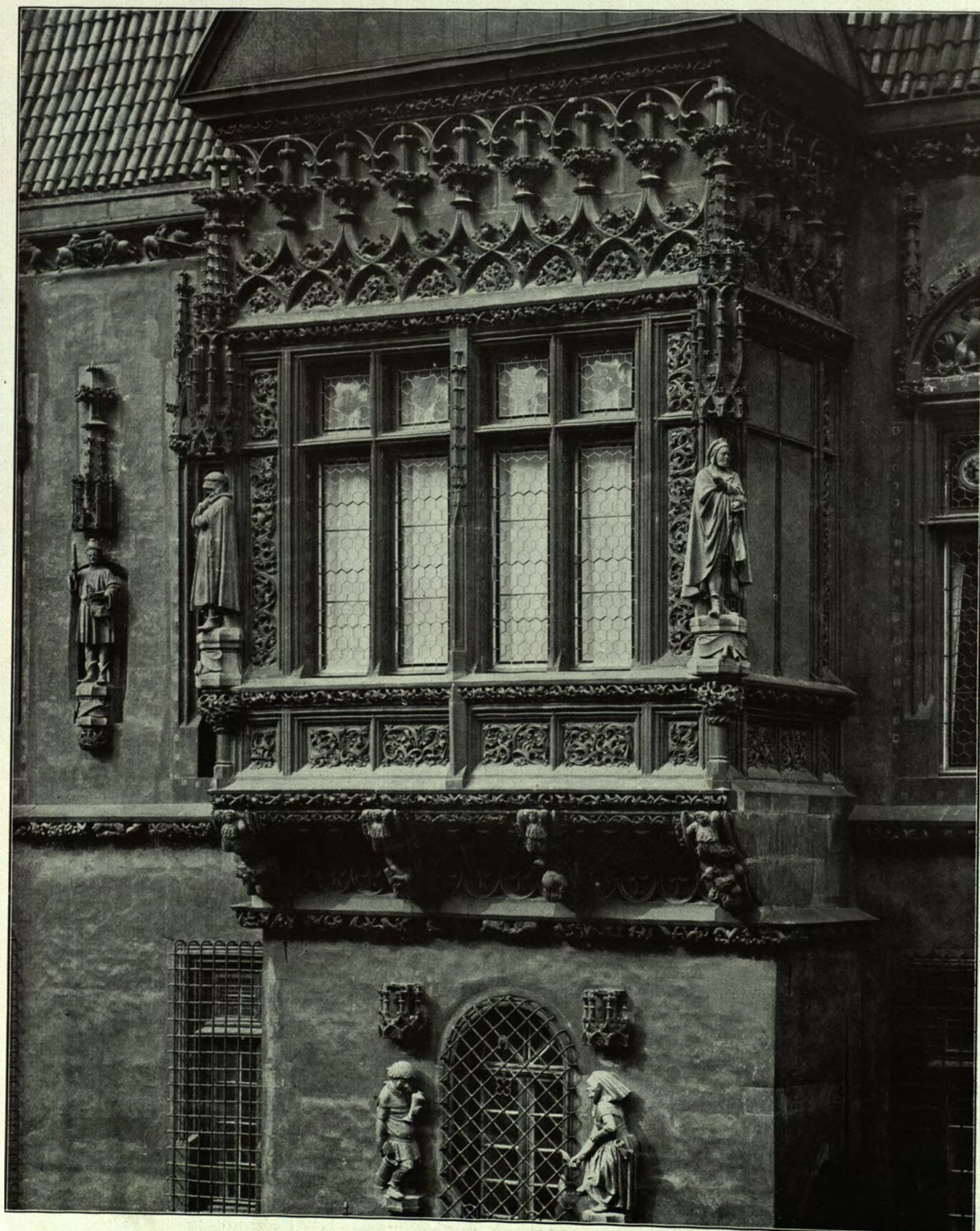


Westlicher Teil

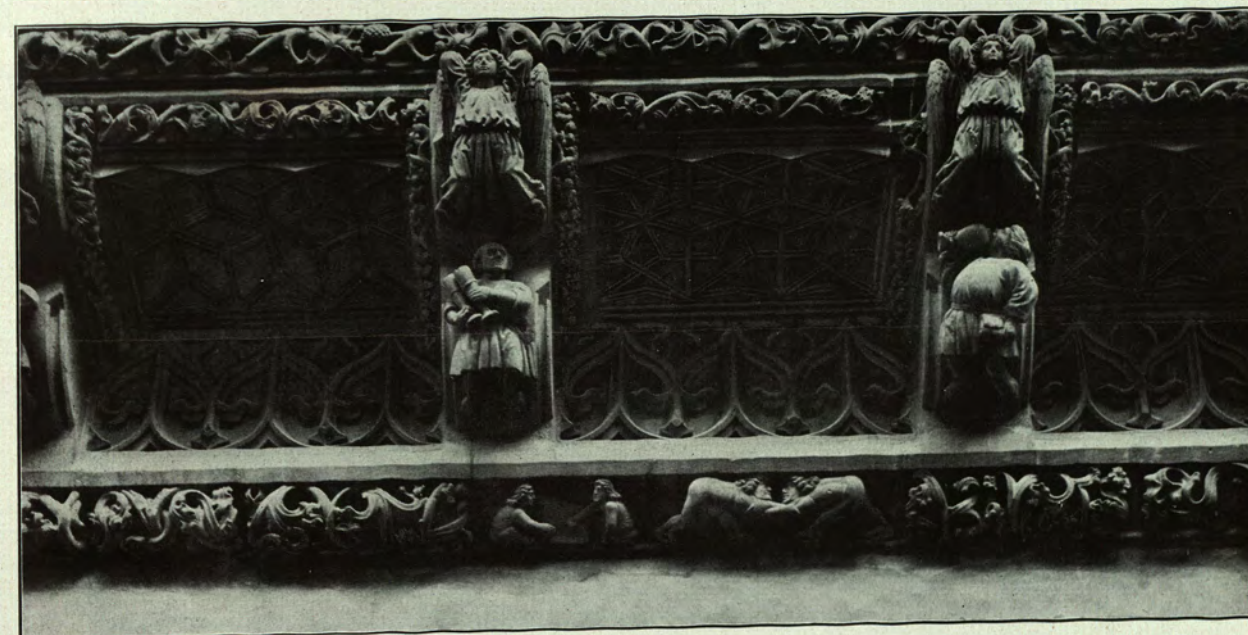


Östlicher Teil

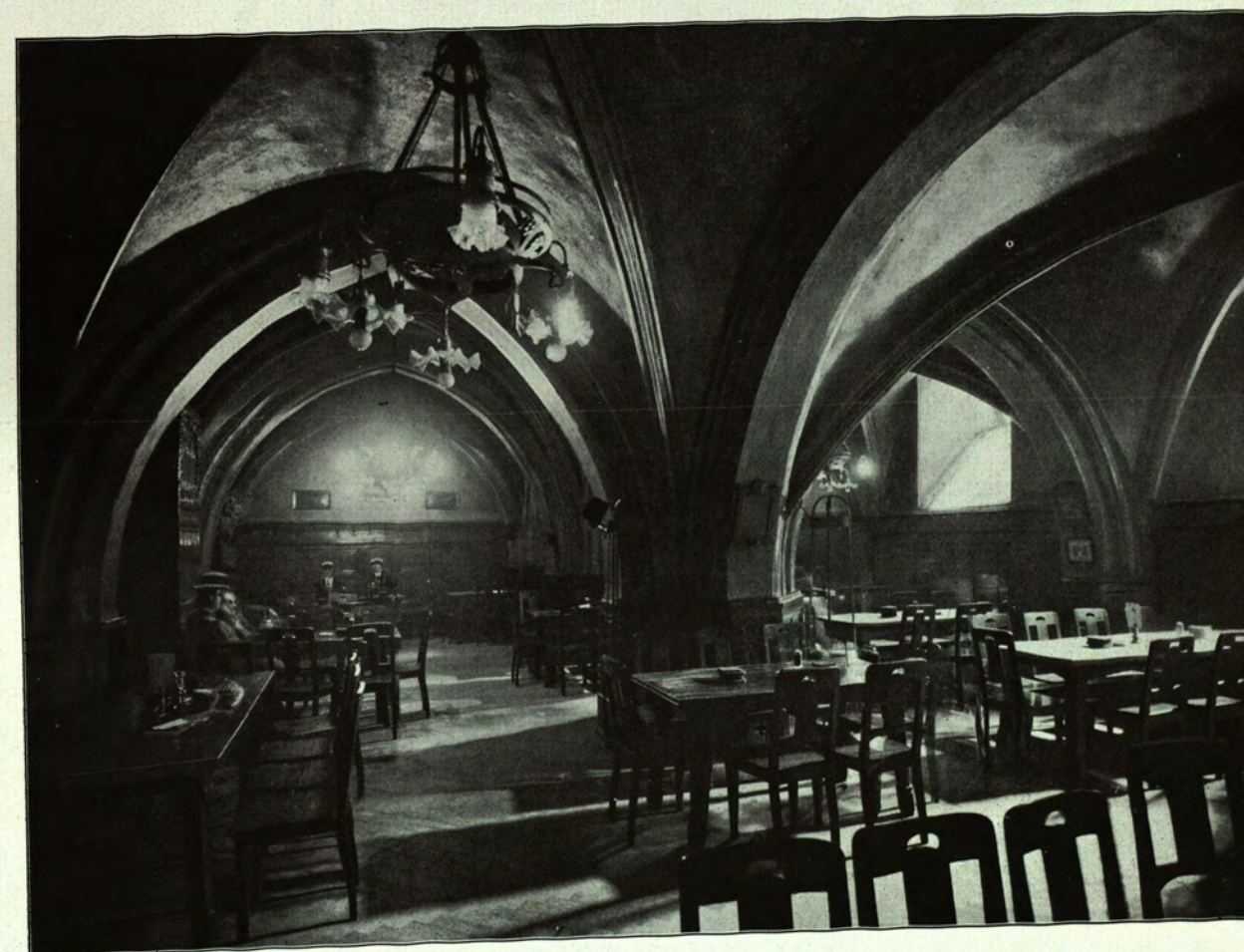




Mittelerker der Südseite



Vorragung des Mittelerkers der Südseite



Schweidnitzer Keller





Ansicht von Westen

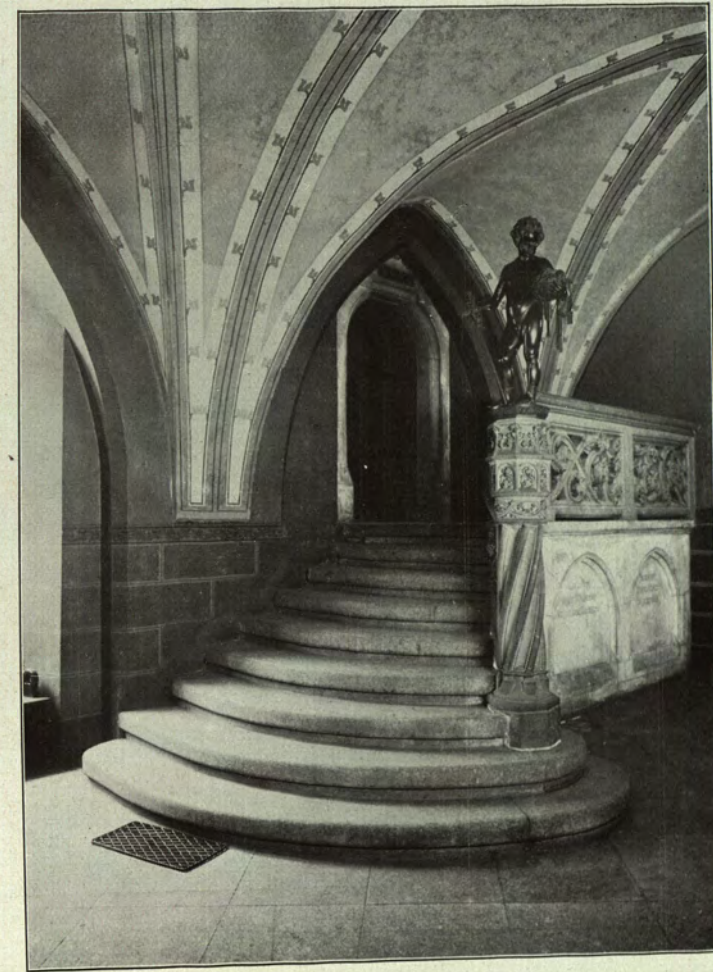


Unterer Teil der Westseite





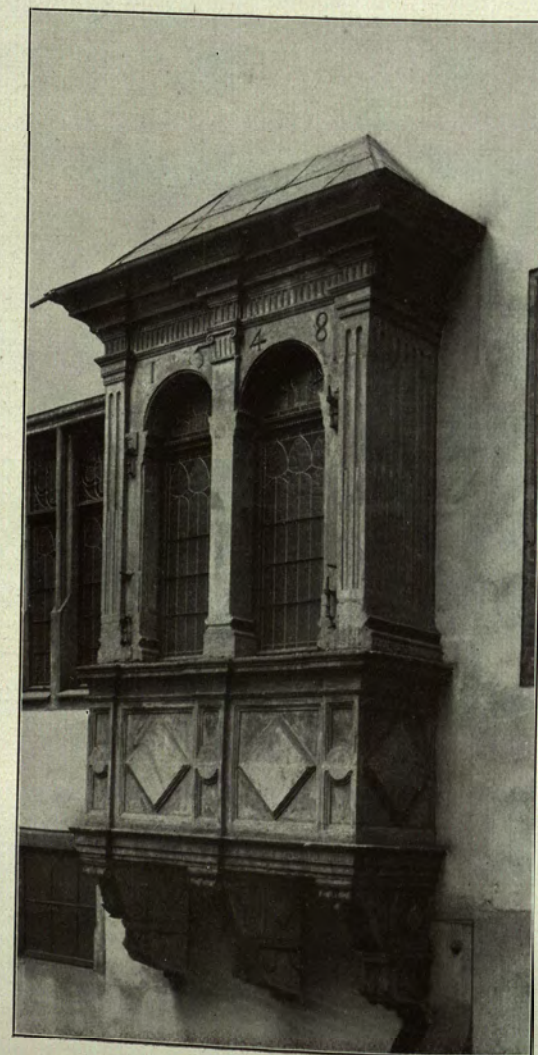
Eingang an der Westseite



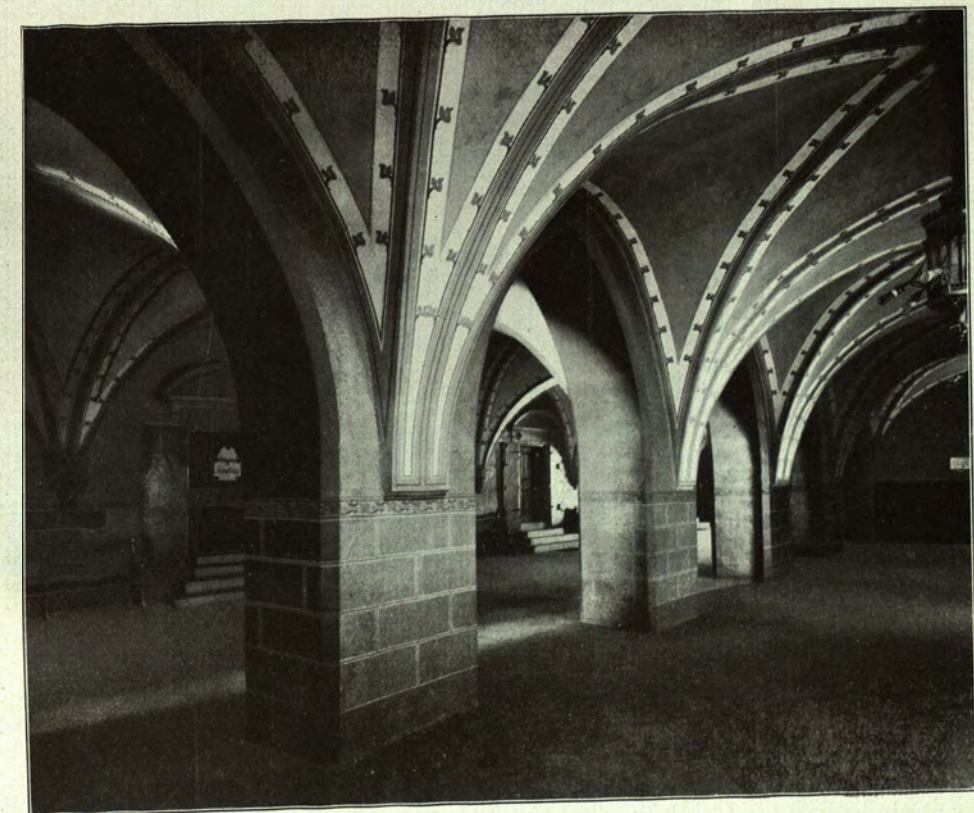
Nordostecke des unteren Remters



Tür im Dienerzimmer



Erker im Innenhofe



Der untere Remter





Ehemalige Schöffenstube — jetzt Sitzungszimmer IV



Ehemalige Ratsstube — jetzt Sitzungszimmer I



Der obere Remter



Der Fürstensaal





Mittelsäule im Fürstensaal



Bürgermeisterzimmer





Tür zum Oberbürgermeisterzimmer



Tür im Fürstensaal



Tür zum Fürstensaal



Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

7066 S



001-007066-00-0

Gedruckt in Breslau  
bei Wilh. Gottl. Korn